

**Lernen aus der
■ Geschichte ■**

LaG - Magazin

Diktaturvergleiche im Geschichtslernen

Fragestellungen und Problematiken

10/2011

09. November 2011

Zur Diskussion

Diktaturenvergleiche im Geschichtslernen – Fragestellungen und Problematiken	4
Diktaturvergleiche in der Praxis. Anmerkungen zu einem schwierigen Verhältnis	9
Vergleiche und verborgene Absichten	12
Geschichtslernen in der Postmoderne - Reflexionen zum Potenzial journalistischer Stimuli für historische Lehr- und Lernprozesse mit NS- und DDR-Vergangenheit	15
Gedächtnis der Nation – ein neues Zeitzeugenportal präsentiert sich	19

Bildungsträger

Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit	27
---	----

Empfehlung Unterrichtsmaterialien

Unterrichtsmaterialien der Gedenkstätte Buchenwald	30
--	----

Empfehlung Fachdidaktik

Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten doppelter Vergangenheit“	32
---	----

Empfehlung Fachbuch

Carola S. Rudnick: Die andere Hälfte der Erinnerung	35
Tymothy Snyder: Bloodlands. Europa zwischen Stalin und Hitler	38
Wolfgang Wippermann: Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich	40
Gedenkstätte Sachsenhausen (Hg.): Das sowjetische Speziallager in Sachsenhausen (1945-1950)	42

Empfehlung Film

Dokumentarfilm über das Sowjetische Speziallager Nr. 9 (1945-1948)	45
--	----

Empfehlung Audio

Stasi-Hochsicherheitsgefängnis Bautzen II. Sonderobjekt für Staatsfeinde	47
--	----

Liebe Leserinnen und Leser,

die Ihnen vorliegende Ausgabe des LaG-Magazins befasst sich mit der Frage der Sinnhaftigkeit von Diktaturvergleichen für die historisch-politische Bildung.

In erster Linie beschäftigen sich die Beiträge mit Überlegungen zu Vergleichen zwischen den zugrunde liegenden Systemen und den Ausprägungen des Nationalsozialismus und der DDR, wobei Bezüge auf den sowjetischen Stalinismus als historischen Referenzrahmen nahe liegend erscheinen. Die Vergleiche dieser so unterschiedlichen Systeme und ihrer grundlegend verschiedenen Ideologien sind auch immer Teil von Auseinandersetzungen um geschichtspolitische Deutungshoheiten. Nicht von ungefähr werden in diesem Zusammenhang immer wieder Befürchtungen laut, die Rede von den „zwei deutschen Diktaturen“ – losgelöst von den jeweils besonderen historischen und gesellschaftlichen Kontexten - würde zu einer späten Relativierung der deutschen Schuld und Verantwortung für den Nationalsozialismus, den Holocaust und andere nationalsozialistische Massenverbrechen führen.

Die geschichtspolitischen Kontroversen, die hinter der Auseinandersetzung um Diktaturvergleiche im bundesdeutschen Kontext stehen, stellen die historisch-politische Bildung immer wieder vor Herausforderungen und erfordern Diskussionen und Positionierungen gegen ideologisch motivierte Vereinfachungen.

Um die Komplexität der Thematik nicht noch zu erhöhen, wird daher die Auseinandersetzung um andere Formen von Diktaturen, wie beispielsweise um die unterschiedlichen latein-amerikanischen Regime der 1970er und 80er Jahre, in dieser Ausgabe ausgeklammert.

Wir danken an dieser Stelle den Autorinnen und Autoren, die mit ihren Gastbeiträgen zum Entstehen dieser Ausgabe beigetragen haben.

Dr. Carola S. Rudnick problematisiert Vergleiche zwischen dem Nationalsozialismus und der DDR mit Bezug auf das Geschichtslernen und plädiert in diesem Zusammenhang für Gegenwartsbezüge.

In ihren Überlegungen zu Diktaturvergleichen wirft Dr. Martina Weyrauch die Frage auf, ob nicht die Faszination von autoritären Gesellschaftsmodellen verstärkt zu diskutieren wäre.

Daniel Gaede plädiert aus einer gedenkstättenpädagogischen Perspektive dafür, bei Diktaturvergleichen wissenschaftliche Maßstäbe einzuhalten und einen respektvollen Umgang mit den Opfern zu pflegen.

Die unterschiedliche Wirkung medialer Impulse auf die historischen Vorstellungen Jugendlicher über den Nationalsozialismus und die DDR analysiert Andrea Kolpatzik.

Eine Besonderheit stellt der Aufsatz von Dagi Knellessen und Markus Nesselrodt dar. Sie setzen sich darin kritisch mit dem Auftaktfilm „Das Gedächtnis der Nation“ sowie mit dem gleichnamigen Zeitzeugenportal auseinander. Auch wenn der Beitrag sich nicht unmittelbar mit dem Diktaturvergleich befasst, waren die geschichtspolitischen Implikationen, die „Das Gedächtnis der Nation“ in sich trägt und der Aktualitätsbezug Grund genug den Text als Diskussionsbeitrag in diese Ausgabe aufzunehmen.

Die nächste Ausgabe des LaG-Magazins greift die weite und aktuell viel diskutierte Thematik des historischen Lernens in heterogenen Gruppen auf und erscheint am 7. Dezember 2011.

Diktaturenvergleiche im Geschichtslernen – Fragestellungen und Problematiken

Von Carola S. Rudnick

In Schulen und an außerschulischen Lernorten benötigt es bei der Vermittlung von deutscher Zeitgeschichte Quellenbezug und -vielfalt (Multiperspektivität), eine Renaissance strukturgeschichtlicher Ansätze (Kontextualisierung), eine Öffnung der Zeitgeschichte zu politischen, staats- und menschenrechtlichen Gegenwartsfragen, eine ungebrochen unabdingbare Einhaltung der historischen Genauigkeit (Differenzierung) sowie eine Rückbindung von Geschichte an den konkreten Gegenstand (Konkretisierung). Dies betrifft insbesondere den Umgang mit zwei deutschen Diktaturen, der sogenannten „doppelten Diktaturgeschichte“ in Schulen, an außerschulischen Lernorten, in der wissenschaftlichen community sowie durch politische Akteure.

Der 9. November nimmt in der deutschen Zeitgeschichte einen besonderen Stellenwert ein. Er ist der Tag der deutschen Oktoberrevolution 1918 und markiert das Ende der deutschen Monarchie. Hitler und die junge NSDAP wählten dieses Datum für den Marsch auf die Feldherrenhalle in München 1923, den Hitlerputsch. Der 9. November stand für die Nationalsozialisten bis dahin für die verhasste Weimarer Republik. Mit Machtübernahme der NSDAP wurde der 9. November Jahr für Jahr als Gedenktag zur Erinnerung an den Hitlerputsch begangen. Auch der 9. November 1938 war ein solcher

„Gedenktag“, der in der Nacht mit den Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung die aggressive antisemitische Verfolgung der deutschen Juden einläutete. Dass nun gerade dieses mehrfach überzeichnete Datum auch Tag des Inkrafttretens der Reisefreiheit der Ostdeutschen und der Öffnung der DDR-Grenzen im Jahre 1989 wurde, war eher zufällig. Seine symbolische Kraft entfaltete das Datum schließlich mit Vollzug des Beitritts der DDR zur BRD. Fortan stand der 9. November in der deutschen Zeitgeschichte auch für den Umsturz, die „friedliche Revolution“ und das Ende der DDR. Diese zeitlich aufeinanderfolgenden und doch grundverschiedenen Zeitschichten, diese deutschen „Zeitgeschichten“ gilt es adäquat zu erfassen, zu vermitteln und die Erinnerung für zukünftige Generationen wach zu halten. Dieser Herausforderung stellen sich Wissenschaftler und Pädagogen seit mehr als zwanzig Jahren. Ein Diktaturenvergleich scheint für den geforderten differenzierten, kontextualisierenden, multiperspektivischen, gegenwartsorientierten und konkretisierten Umgang mit verschiedenen Zeitschichten jedoch als am wenigsten geeignet. Er verursacht massive Probleme und Schieflagen, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:

Erstens, der Vergleich beider deutscher Diktaturen („doppelte Diktaturgeschichte“) legt nahe, dass es Ähnlichkeiten zwischen ihnen gebe. Schon allein das Wort „doppelte“ suggeriert, es handele sich um zwei Seiten ein und derselben Medaille. Dies führt zu dem Fehlschluss, bei der DDR habe

es sich um eine mit dem NS vergleichbare Diktatur gehandelt. Wiederkehrend tendieren insbesondere konservative Historiker und Politiker zu diesem analogisierenden „geschichtspolitischen Kunstgriff“, um die Verbrechen des NS mit den Verbrechen Stalins aufzurechnen, die „kommunistische Diktatur“ gar als die Schlimmere zu delegitimieren (Rudnick 2011). Die Konstruktion von vermeintlichen Ähnlichkeiten, das Vergleichen von „Äpfeln“ mit „Birnen“ sorgt jedoch nicht für ein tieferes Verständnis von verschiedenen Diktaturen. Vielmehr reproduzieren solche komparatistischen Ansätze einen interessengeleiteten, geschichtspolitischen Diskurs, statt dessen Motive kritisch zu hinterfragen. Parallelanalysen von NS- und SED-Diktatur sowie etwaige Folgen wie etwa Analogien zwischen Gestapo und MfS gilt es in besonderem Maße zu vermeiden; es wäre sogar zu wünschen, dass sich daraus ergebende geschichtspolitische Fragen im Unterricht offen angesprochen und diskutiert werden.

Zweitens, der Diktaturenvergleich neigt dazu, den Diktaturbegriff aufzuweichen, ihn unscharf zu machen. Die singuläre Dimension der NS-Diktatur (rassenantisemitische, industrielle Massenvernichtung und Völkermord neben einem Streben nach der Weltherrschaft durch Krieg) schwimmt mit den Ausmaßen der SED-Diktatur (Repressionen gegen die eigene Bevölkerung, politische Unterdrückung von Freiheiten, Parteiherrschaft und Überwachungsstaat), wenn von „brauner“ und „roter“ Diktatur

in einem Atemzug gesprochen wird. Diesen Nivellierungstendenzen gegenüber stellte Jürgen Habermas früh den „antitotalitären Konsens“ als ein Bekenntnis zu Menschenrechten und einem friedlichen, demokratischen Miteinander. Daneben führte Bernd Faulenbach die unvermindert aktuelle Formel ein, dass die NS-Zeit mit ihren einzigartigen Verbrechen durch die stalinistischen Verbrechen nicht relativiert, und die stalinistischen Verbrechen mit Verweis auf die NS-Verbrechen nicht bagatellisiert werden dürfen (vgl. Faulenbach 2004, Habermas 1995). Diese „Regel des Diskurses“ mit Jugendlichen zu erarbeiten, trüge viel eher zu einem nachhaltigen Verständnis deutscher Vergangenheiten bei, als die Analyse scheinbarer Gesetzmäßigkeiten und angeblich ähnlicher Koordinaten zweier deutscher Diktaturen.

Drittens, tendieren Vergleiche von Diktaturen zu Vernachlässigungen der jeweiligen historischen Spezifik. Ein platter Vergleich von nationalsozialistischer Diktatur (1933-1945) und „kommunistischer Diktatur“ (1945-1989) verstellt einen differenzierten Blick nach innen. Genau diese Binnendifferenzierung benötigt es jedoch, um Diktaturen in ihren Spezifika, in ihrem jeweiligen Entstehungszusammenhang und in ihrer Struktur zu verstehen. So war die „kommunistische Diktatur“ gerade keine monolithische Diktatur. Es ist zwischen SBZ und DDR, zwischen stalinistischer Ära und spätem Staatssozialismus als Konsensdiktatur zu unterscheiden. Aber auch der NS-Staat

war weniger Führerstaat und vielmehr Polykratie, angewiesen auf Komplizenschaft (Broszat 1995). Diese Spezifika werden bei einem Diktaturenvergleich zwischen NS- und SED-Diktatur zugunsten des Systemvergleichs ausgeblendet. Ohne diese Binnendifferenzierung jedoch sind aber beispielsweise die Ereignisse des Herbstes 1989 und der Prozess der Deutschen Einheit, aber auch das Funktionieren der Vernichtung der europäischen Juden historisch nicht erklärbar (Rudnick 2007). Statt eines vertikalen Vergleichs (1933-1945/1945-1989) scheinen deshalb geschichtsdidaktisch für historisches Lernen viel eher horizontale Vergleiche geeigneter.

Viertens, stellt uns die vergleichende Beschäftigung mit der NS- und mit der SED-Diktatur vor zwei methodische Herausforderungen:

a) Während sich die NS-Aufarbeitung im Übergang befindet vom „kommunikativen“ zum „kulturellen Gedächtnis“ (Jan und Aleida Assmann), steht die DDR-Aufarbeitung noch relativ am Anfang des Historisierungsprozesses. Während er in Bezug auf den NS fortschreitet, sind in Bezug auf ostdeutsche Vergangenheiten vor dem 3. Oktober 1990 noch in besonderer Weise persönliche Erfahrungen prägend. Es ist ein Diskurs, in der die Deutungen der Opfer und der Bürgerrechtsbewegung dominieren und Multiperspektivität im Verdacht steht, Geschichte zu verharmlosen. Dazu gehört, dass weiterhin geschichtspolitische Auseinandersetzungen den Aufarbeitungs- und Vermitt-

lungsprozess flankieren (Rudnick 2011). Diese zeitgenössische „Färbung“ wäre wünschenswerterweise im pädagogischen Prozess mit zu vermitteln. Doch wie sinnvoll kann das im Rahmen eines vergleichenden Geschichtsunterrichtes geschehen? Wären hier nicht eher Fragen nach den verschiedenen Geschichtsbildern von einer deutschen Diktatur zu behandeln?

b) In der Geschichtsvermittlung haben sich in den vergangenen Jahren biographische Zugänge etabliert. Das sich Befassen mit einzelnen, individuellen Lebensgeschichten unterstützt historisches Lernen und erleichtert Empathie, welche zum wichtigen Teilziel des Lernens über Diktaturen erhoben wurde. Empathie-Lernen impliziert eine selbstkritische Auseinandersetzung und sei das pädagogische Gegenkonzept zur „Betroffenheitspädagogik“, zum „Immunisieren gegen Gewalt“, zum dogmatischen „Erinnerungsimperativ“ (Knigge 2010; Knoch 2009). Wenn es bei Diktaturvermittlung also darum gehen soll, mit Hilfe von lebensgeschichtlichen Auseinandersetzungen „Empathie“ zu wecken, könnte sich dieser methodische Griff im Rahmen eines Diktaturenvergleichs sogar kontraproduktiv auswirken. Zumindest besteht eine gewisse Gefahr, dass Homogenisierungen von Opfern gefördert werden und das Entschlüsseln jeweiliger struktureller und historischer Zusammenhänge noch weniger gelingt. Die Lebensgeschichten der verschiedenen Opfergruppen des NS (europäische Juden, politische Häftlinge, Sinti und Roma, Homosexuelle, sogenannte „Asoziale“ und so-

genannte „Kriminelle“, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene usw.) lassen sich überdies schwer „vergleichen“ mit Deutschen, die unter Stalin, Ulbricht und Honecker Opfer des NKWD, des MfS und der SED-Diktatur wurden. Schon der Vergleich innerhalb „einer“ Diktatur ist hyperkomplex. In Bezug auf die heterogenen Opfergruppen horizontal und vertikal bleibt daher festzuhalten: Es bleiben vollkommen unterschiedliche historische Verfolgungs- und Entrechtungserfahrungen zu unterschiedlichen, nicht vergleichbaren Zeiten. Exemplarische Zeugenschaft darf sich nicht zu einem einheitlichen „Opferbrei“ vermengen.

Warum sollten Pädagog/innen deutsche Diktaturen also überhaupt vergleichend thematisieren? (Dies scheint vor allem eine deutsche Frage zu sein, andernorts stellt sie sich bislang nicht.) Der Diktaturenvergleich wirft offenbar mehr Probleme auf als er tatsächlich nützt. Wenn ein Ziel sein soll, Kenntnisse über das Entstehen, die spezifische Gestalt (politisch-ideologisch, institutionell-organisatorisch) und das Funktionieren von Diktaturen zu vermitteln, dann wäre vielmehr die an Gedenkstätten überwiegend praktizierte, sich über die Jahre bewährte Separierung der verschiedenen deutschen Diktaturen (etwa durch örtlich getrennte Ausstellungen am gleichen historischen Ort), die Betonung ihrer unterschiedlichen Charakter in verschiedenen, nicht aufeinanderfolgenden Unterrichtssequenzen, statt dessen eine stärkere Fokussierung auf quellenkritisches Erarbeiten konkreter histori-

scher Aspekte zu bevorzugen und zu stärken. Erst das Erarbeiten und Verstehen des Konkreten, der Unterschiede, der Differenz, der multiplen Perspektiven auf einen historischen Komplex führt zu einem tieferen Verständnis historischer Komplexität. Ausgehend vom spezifischen Charakter der Diktatur, vom greifbaren historischen Gegenstand rücken dann übergeordnete Fragen nach dem Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens ins Zentrum. Der so vermittelbare „antitotalitäre Konsens“ bestünde dann nicht in einer geschichtspolitischen Nivellierung von Unrechtssystemen, sondern Demokratielernen und Menschenrechtserziehung würden ihren Ausgangspunkt haben bei einer quellengestützten, kritischen Auseinandersetzung über die Spezifik systemischer Gewalt in diachronischer, horizontaler Perspektive. Nur diese Konkretion ermöglicht Anschlussfähigkeit zur Gegenwart und fördert das Formulieren von Fragen zu individuellen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten. Die verschiedenen Unrechtssysteme würden so nicht geschichtspolitisch subsummiert oder gar instrumentalisiert zu „zwei Seiten einer Medaille“, sondern es würde auf diese Weise ein Gegenwartstransfer erzeugt. Die Gegenwart in Beziehung zur Vergangenheit zu setzen besitzt im Unterschied zum Vergleich „deutscher Diktaturen“ ungeahntes Lernpotenzial. Diesen Erkenntnisgewinn errungen zu haben, wäre ein wesentlicher und nachhaltiger Ertrag historisch-analytisch sowie historisch-kritischer komparativer Bildungsarbeit.

Literatur:

Broszat, Martin: Der Staat Hitlers, 14. Aufl., München 1995.

Faulenbach, Bernd: Die „doppelte Vergangenheitsbewältigung“. Nationalsozialismus und Stalinismus als Herausforderungen zeithistorischer Forschung und politischer Kultur, in: Danyel, Jürgen (Hg.): Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten, Berlin 2004.

Habermas, Jürgen: Die Bedeutung der Aufarbeitung der Geschichte der beiden Diktaturen in Deutschland für den Bestand der Demokratie in Deutschland und Europa, in: Deutscher Bundestag (Hg.): Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, Bd. 9, Frankfurt a.M. 1995, S. 689.

Knigge, Volkhard: Zur Zukunft der Erinnerung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 25-26, Bonn 2010.

Knoch, Habbo: Wege in die Gegenwart, unveröffentl. Manuskript, Celle 2009.

Rudnick, Carola S.: Doppelte Vergangenheitsbewältigung, in: Fischer, Torben/Lorenz Matthias N. (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland, Bielefeld 2007, S. 275.

Rudnick, Carola S.: Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989, Bielefeld 2011.

Über die Autorin

Carola S. Rudnick (Dr. phil.), Kulturwissenschaftlerin, hat an der Leuphana Universität Lüneburg in Sozial- und Kulturgeschichte zum Thema „Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989“ promoviert, leitete 2009-2011 das Pädagogische Zentrum der Gedenkstätte Bergen-Belsen und arbeitet zurzeit freiberuflich forschend und beratend u.a. für die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten und für die Gedenkstätten Augustaschacht e.V. und Gestapokeller im Schloss Osnabrück.

Diktaturvergleiche in der Praxis. Anmerkungen zu einem schwierigen Verhältnis

Von Martina Weyrauch

Bevor man feststellen kann, ob die Vergleiche sinnvoll oder problematisch sind, empfiehlt sich ein Blick in die gängige Praxis. Hier lautet ja oft die Frage: „Darf man den Stalinismus und den Nationalsozialismus vergleichen?“ Diese Frage ist beantwortet, denn ob sinnvoll für die politisch historische Erkenntnis oder nicht: Man tut es. Wäre dies nicht an dem, gäbe es nicht den Historikerstreit von 1986, die erneuten Debatten darum, angestoßen durch den Abgeordneten des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern Matthias Brodkorb, die gnadenlosen und hochemotional geführten Debatten um die Gedenkstätten mit doppelter Diktaturgeschichte und die Faulenbachsche Formel.

Diese Formel des antitotalitären Konsenses, die Bernd Faulenbach am Ende der neunziger Jahre formuliert hat, definiert die radikale Distanzierung von den beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts als eine gleichsam „vorpolitische Gemeinsamkeit öffentlichen Denken und Handelns, die keinem Parteienstreit zugänglich ist und deren Infragestellung die Grenzen des in unserer Werteordnung legitimerweise Sagbaren überschreitet.“ (Sabrow 2007) Über das gedenkpolitische und wissenschaftliche Verhältnis der beiden Diktaturen ist viel gestritten, aber in dieser sogenannten Faulenbachschen Formel doch ein mittlerweile allseits akzeptierter Kompromiss gefunden

worden, demzufolge die NS-Verbrechen durch die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Stalinismus nicht relativiert und die stalinistischen Verbrechen durch den Hinweis auf die NS-Verbrechen nicht bagatellisiert werden dürfen. Soweit so gut. Aber wie sieht die Realität aus?

Man postuliert einen Status quo, beschwört dessen Geltung, aber in einer freien Gesellschaft unter der dünnen Decke der Political Correctness wird dieser immer wieder in Frage gestellt. Beim Vergleich beider Diktaturen geht es meist um Deutungshoheit und ideologische Grabenkämpfe, um Aufrechnung von Unrecht und den Wunsch der Relativierung des eigenen Scheiterns oder der Verteidigung des eigenen Gesellschaftsentwurfs. In den Debatten der ehemals Verfolgten geht es immer wieder und wieder um die empathische Anerkennung ihrer Leidenserfahrung. Bleibt diese aus oder ist aus ihrer Sicht zu zurückhaltend, gehen die Protagonisten auf die Barrikaden der Geschichtspolitik.

Durch das gerade erschienene Buch von Timothy Snyder: „Bloodlands: Europa zwischen Hitler und Stalin“, wird die Debatte wieder neue Impulse erhalten. Erkenntnistheoretisch ist es oft viel sinnvoller, geschichtliche Ereignisse, geschichtliche Epochen in ihrem internationalen Kontext zu beleuchten und ihrer nationalen Genese. Wer hatte welche Interessen, welche Kräfte wollten wie, was und warum?

Manchmal hilft eine Sicht von außen. Kürzlich besuchte ich das Baltikum. Im Okkupationsmuseum in Riga werden 50 Jahre Okkupation von 1939 – 1989 beschrieben. Von den ca. 180 Tafeln der Ausstellung werden ca. 10 Tafeln der Okkupation durch die Nazis und dem Mord an den lettischen Juden gewidmet. 170 Tafeln beschreiben die Okkupation durch die Sowjetunion, das System der Gulags, und die Widerstands- und Leidensgeschichte der Letten. Im Unterschied zu der Okkupation durch die Sowjets wird betont, dass die Nationalsozialisten den Letten die Ausübung ihrer eigenen Sprache und Kultur zubilligten. Die Kollaboration der Letten mit den Nazis wird nur bei den Zusatzinformationen des Audioguides erwähnt. Das Rigaer Okkupationsmuseum offenbart ein offizielles lettisches Geschichtsbild, was erst einmal zu respektieren ist, auch wenn wir es nicht teilen würden. Es verdeutlicht, wie überaus kompliziert die Geschichte dieser beiden Diktaturen ist, wenn man mal den deutschen Blick beiseite lässt.

Mich ließ das geschichtliche Selbstverständnis der Letten nicht los. Während des Besuches des Lettischen Nationalen Kunstmuseums stieß ich auf das Leben und Werk des lettischen Künstlers Gustavs Klucis. Er war Fotograf und bedeutendes Mitglied der konstruktivistischen Avantgarde im frühen 20. Jahrhundert, bekannt für seine sowjetische Revolutions- und spätere stalinistische Propaganda. Bevor auch er als glühender Genosse Opfer der stalinistischen Säuberungen wurde, schuf Klucis unter anderem

auch Filme, die in Riga einsehbar sind. Sie zeigen jubelnde Menschen, die dem großen Führer Stalin huldigen, zeigen gigantische Industriebauten, die den Fortschritt des Stalinismus dokumentieren sollten. Mir waren diese Bilder in Ihrer Intensität neu und sie erinnerten mich an analoge Filme der Wochenschau, die Adolf Hitler priesen. Wie sich die Bilder gleichen!

Noch in Riga, während meines Nachdenkens über die mir oben gestellte Frage und die Verarbeitung meiner Eindrücke, erreichte mich die Nachricht vom Massaker in Norwegen. Getrieben vom Hass gegen den Islam, gegen Linke und gegen alles Fremde, hatte ein Rechtsradikaler mindestens 93 Menschen umgebracht. Immer wieder wurde die Frage gestellt, was den Täter trieb. Neun Jahre lang soll er die Taten geplant haben. Im Internet stieß man auf eine 1.500 Seiten lange Hassschrift des Mannes.

Was läuft bei unseren geschichtspolitischen Debatten eigentlich falsch? Ist es richtig, die Diktaturen immer vom Ende her zu debattieren oder sollten wir angesichts extremistischer Gewalt der Gegenwart die Anfänge dieser Diktaturen bzw. ihren Verlauf und ihre Radikalisierung beleuchten?

Was fasziniert an fundamentalen und totalitären Gesellschaftsmodellen, an den vermeintlich einfachen, visionären Entwürfen? Was lässt Menschen angesichts des Leidens anderer wegschauen? Welche Wahrheiten werden mit welchem persönlichen Gewinn ignoriert?

Demokratie als konsequenter Gegenentwurf zur Diktatur ist mühsam, sie verlangt dicke Bretter zu bohren. Um Mehrheiten muss immer wieder geworben werden. Die offene, freiheitliche Gesellschaft muss ertragen, dass ihre Ideen und Vorschläge zur Lösung gesellschaftlicher Probleme immer wieder in Frage gestellt werden. Sie hat nicht DIE imaginäre Idee zur Lösung aller Probleme. Ihr offenes, pluralistisches Wesen garantiert bisher, dass sie sich immer wieder neu erfindet und ihre Gesetze verpflichten alle Mitglieder dieser Gesellschaft zur Achtung der Bürger- und Menschenrechte. Sie ist immer wieder ein Wagnis...

Literatur:

Matthias Brodkorb (Hrsg.), Singuläres Auschwitz? Ernst Nolte, Jürgen Habermas und 25 Jahre „Historikerstreit“, ENDSTATION RECHTS.3 Adebtor Verlag, Banzkow 2011.

Petra Haustein, „Geschichte im Dissens: Die Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR“, Leipziger Universitätsverlag 2006.

Martin Sabrow „Potsdam als Erinnerungsort“ Vortrag 29.11.2007 Potsdam, S.12.

http://www.zzf-pdm.de/Portals/_Rainbow/Documents/Sabrow/Potsdam_als_Erinnerungsort.pdf (geprüft am 03.09.2011)

Timothy Snyder (Autor), Martin Richter (Übersetzer) „Bloodlands: Europa zwischen Hitler und Stalin“ H.C. Beck 2011.

Über die Autorin
Dr. Martina Weyrauch ist Leiterin der
Brandenburgischen Landeszentrale
für politische Bildung.

Vergleiche und verborgene Absichten

Von Daniel Gaede

Was ist der Unterschied zwischen einem Flügel und einer Geige?

Der Flügel brennt länger.

Zum Ende einer Führung durch die Gedenkstätte Buchenwald sagte ich zu den Teilnehmenden, dass die Ursachen all der von den Nationalsozialisten im Lager verübten Verbrechen genau genommen außerhalb des Zauns zu finden sind: In der Einstellung so vieler, die damals mit der Verschleppung und Ermordung all jener Menschen einverstanden waren, die nicht in ihr Gesellschaftsbild passten. „Das sollten Sie mal Barack Obama erzählen und ihn darauf hinweisen, was in Guantanamo Bay los ist!“, rief da einer aus der Gruppe. Wie sollte ich antworten? „Das können Sie überhaupt nicht vergleichen; Guantanamo ist eine völlig andere Geschichte!“ oder „Ja, da haben Sie völlig recht, die US-Amerikaner sind (hoffentlich!?) auch nicht besser als die Nazis“ oder sollte ich zurückfragen: „Was möchten Sie mit Ihrem Vergleich eigentlich erreichen?“

Die Geschichte Buchenwalds bei Weimar ist zu kompliziert für jene, die schnell gemachte Vergleiche, einfache Erklärungen und schwarz-weiße Gegensätze ohne Zwischentöne bevorzugen: Von mehr als 240.000 Menschen wurden hier zwischen 1937 und 1945 von der SS ungefähr 56.000 um ihr Le-

ben gebracht. Nach der Befreiung von rund 21.000 Häftlingen des Konzentrationslagers im April 1945 und der Übernahme Thüringens durch die Sowjets im August 1945 wurde das Gelände zur Internierung von Deutschen genutzt. Wer im Verdacht stand, an den Verbrechen der Nationalsozialisten beteiligt gewesen zu sein, wurde ebenso interniert wie auf Grund von Denunziationen eingelieferte Personen – keiner kam zur Überprüfung der Vorwürfe vor ein Gericht. Bis zum Frühjahr 1950 wurden mehr als 28.000 Menschen hier zeitweilig interniert; mehr als 7.100 von ihnen starben an den Folgen der Lagerbedingungen, die von dem sowjetischen Kommandanten zu verantworten waren.

7.100 von 28.000 sind mehr als 25%; 56.000 von 240.000 sind weniger als ein Viertel: „Sehen Sie“, sagte einmal ein Besucher zu mir, „die Kommunisten waren doch schlimmer als die Nazis, oder etwa nicht?“

Wie wiegt man menschliches Leid? Wozu sollte man es überhaupt abwägen? Und sind die erwähnten Vergleiche wirklich aus Mitgefühl mit jenen angestellt worden, die damals in dem sowjetischen Lager zugrunde gingen oder heute noch immer in Guantanamo oder anderswo gequält werden?

Meist geht es um etwas anderes: Der Verweis auf weitere Untaten soll die Auseinandersetzung mit dem ursprünglichen Thema verhindern: Zum Glück (!?) gibt es ja immer noch andere Verbrechen. Mit deren Ursa-

chen und Verantwortlichen wollen sich die Protagonisten der Vergleiche jedoch meist auch nicht beschäftigen. Eine häufig zu hörende Reaktion ist allerdings genauso wenig hilfreich: „Das kann man doch nicht vergleichen!“ kommt dann und bei manchen klingt es so, als gäbe es ein elftes Gebot: „Du sollst keine Vergleiche anstellen.“

Rein sprachlich gibt es im Deutschen das Problem, dass das Verb „vergleichen“ zwei verschiedene Bedeutungen hat: Vergleichen im Sinne von Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten und im Sinne von „gleich setzen“, also dem Einebnen von wichtigen Unterscheidungsmerkmalen. Um das zweite zu verhindern, wird meist die erste Bedeutung gleich mit verworfen und jene, die auf Vergleichen im Sinne einer differenzierenden Sicht auf zwei Gegenstände bestehen, wird schnell vorgehalten, man könne doch nicht „Äpfel mit Birnen vergleichen“ – ein Bauer, der dazu nicht in der Lage ist, sein Obst auseinanderzuhalten, dürfte allerdings sehr bald in ernste Schwierigkeiten geraten.

Bei der Auseinandersetzung mit Gesellschaftsverbrechen spielt jedoch eine andere Ebene hinein: Emotionen, genauer gesagt, die Wahrnehmung von verletzter Menschenwürde, von mit Absicht zugefügtem Schmerz und Leid. Diese Verletzungen betreffen neben den Überlebenden und ihren Angehörigen oft auch die nächsten Generationen. So wird die „unvergleichliche Einzigartigkeit“ eines Verbrechens wie des Holocaust oft aus der Sorge betont, dass das

Ausmaß dieses Verbrechens und vor allem eine empathische Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Opfer verloren gehen könnte, wenn von anderen Massenverbrechen die Rede ist.

Streng logisch betrachtet, ist die Einzigartigkeit eines Ereignisses allerdings nur durch Vergleich feststellbar. Ein respektvoller Umgang mit den Opfern eines Verbrechens bedarf so gesehen keiner Herausstellung der Einzigartigkeit, da alle Menschen letztlich einzigartig sind und zugleich in ihrer Verschiedenheit einen ebenbürtigen Anspruch auf Anerkennung ihrer Menschenwürde haben.

Vergleiche sind die Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens und lebensnotwendiges Werkzeug zur Bewältigung unseres Alltags. Wir müssen laufend entscheiden: Was ist gut für uns, was nicht? Und welche Kriterien sind für die Analyse und anschließende Bewertung ausschlaggebend? Wie die Vergleichsmaßstäbe gewählt werden und wozu, sollte klar erkennbar sein.

Die fast schmerzhaft wirkende Feststellung „Der Flügel brennt länger“ wird nachvollziehbar, wenn sie jemanden trifft, der zu erfrieren droht und zum Einheizen seines erkalteten Zimmerofens nur noch dieses Instrument übrig hat. Unter diesen Umständen zählt nur noch der Brennwert. Ein Möbelpacker wird nach Gewicht gehen, wenn er diese Umzugsgüter in den fünften Stock zu tragen hat, ein Musikalienhändler wird

sich zuerst an seiner Verdienstmöglichkeit orientieren. So sind die hinter einem Vergleich stehenden Interessen im Wortsinn frag-würdig, nicht der Vergleich an sich.

Einige Besucher der Gedenkstätte fühlen sich angesichts der hier geschehenen Verbrechen an eigene Diskriminierung, Verfolgung oder Folter erinnert. Andere fragen, wie sich Menschen damals an Kriegen und systematisch verübten Völkermorden beteiligen konnten, da es bis heute vergleichbare Verbrechen gibt – wäre es anders, bräuchten wir keinen Internationalen Gerichtshof in Den Haag.

In der historisch-politischen Bildung sollten alle Beteiligten Geschichte so differenziert analysieren, dass der Blick auf die Gefährdung der Menschenwürde geschärft wird. „Lernen aus der (NS-)Geschichte“ sollte darin bestärken, Gefahren in der Gesellschaftsentwicklung rechtzeitig zu erkennen und entsprechend der eigenen Verantwortung zu handeln – in unser aller Interesse, da unsere Lebensgrundlagen zunehmend von Menschen ruiniert werden, obwohl wir – vergleichsweise – wenig Planeten in greifbarer Nähe haben, auf die wir im Zweifelsfall umziehen könnten.

Über den Autor

Daniel Gaede, geb. 1956, in Wetzlar/Hessen aufgewachsen, 1977/78 Freiwilliger der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel, u.a. Arbeit in Yad Vashem; Studium der Politologie und Geschichte mit Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung an der FU Berlin und der Universität Hamburg. Leiter der Abt. Gedenkstättenpädagogik in Buchenwald und Mittelbau Dora.

Geschichtslernen in der Postmoderne - Reflexionen zum Potenzial journalistischer Stimuli für historische Lehr- und Lernprozesse mit NS- und DDR-Vergangenheit.

Von Andrea Kolpatzik

Globalisierung, Einwanderungsgesellschaft, digitale Revolution. Diese Schlagwörter stellen die Geschichtsdidaktik vor Herausforderungen. Denn in der postmodernen und multikulturellen Geschichtskultur haben sich nicht nur die Kommunikationsformen, sondern auch die lebensweltlichen Ansprüche an Identität, Orientierung und Unterhaltung gewandelt. Um Schüler/innen und Jugendliche auf geschichtskulturelle Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft vorzubereiten, bedarf es bei der Vermittlung historischer Inhalte deshalb wohl auch neuer geschichtsdidaktischer Strategien.

Veränderte Rezeptionsstrategien

Argumentiert man vom Lernsubjekt aus, dann gehen mit dem Wandel der Lebenswelt auch veränderte Rezeptionsstrategien von Geschichte einher. Diese erfordern mit Blick auf geschichtsdidaktisches Lernmaterial zwei wesentliche Kompetenzen:

Die erste Kompetenz ist die Herausforderung, unterschiedliche Erfahrungen, Wahrnehmungen und Erlebnisse der Schüler/innen gleichermaßen zu berücksichtigen. Diese begründen disparate Erwartungen, Bedürfnisse und Motive des Umgangs mit

Geschichte. Denn im Einklang mit der Lebenswelt haben sich – zugespitzt formuliert – auch die Ansprüche an historische Identität und historische Orientierung segmentiert, subjektiviert und individualisiert.

Die zweite Kompetenz bezieht sich auf die geschichtsdidaktische Herausforderung, trotz gegensätzlicher sozio-kultureller Erfahrungen der Schüler/innen erfolgreich historisches Bild- und Textverstehen von Lernmaterialien anzubahnen. Dies ist ein Ausgangspunkt für historisches Lernen, unterliegt – wie Kristina Lange jüngst empirisch nachweisen konnte – allerdings dem Einfluss von Vorwissenstrukturen.

Welche Ansprüche an Lernmaterialien leiten sich daraus ab? Modelliert man historisches Denken als interaktives, dynamisches Zusammenspiel von historischer Imagination und historischem Verstehen, dann stellt sich die Frage nach dem Einfluss einzelner medialer Reize für die Anbahnung historischen Denkens. Dieser soll in einem exemplarischen Zugriff an zwei Beispielen zur Rezeption von NS- und DDR-Vergangenheit skizziert werden.

Lernen über den Nationalsozialismus

Das erste Beispiel basiert auf der empirisch fundierten Studie von Meik Zülsdorf-Kersting zur geschichtskulturellen Sozialisation Jugendlicher. In einem Interview für diese Studie (Zülsdorf-Kersting 2007; Zülsdorf-Kersting 2011, S. 55) imaginiert die Schülerin Jessica den Holocaust wie folgt:

I.: Dieses Buch hier von Raul Hilberg hat drei Kapitel [...] Welches Kapitel würdest Du am ehesten lesen [...]?

J.: Täter!

I.: Warum?

J.: Weil ich glaube, weil es mich am meisten interessiert, und ich glaube, das würde am (1) brutal gesagt, am spannendsten sein.

I.: Was wären da so Fragen, die dann in Deinen Augen in so'nem Kapitel zu den Tätern beantwortet werden könnten?

J.: Was die gemacht haben, wie die reagiert haben, ob sie denen geholfen haben, ob sie (1) wirklich so brutal waren, oder was mich auch noch interessiert: Hatten die ne Schwäche irgendwie? Im Film wird da häufig gezeigt so, so ähm so Juden in einer Reihe aufgestellt und davor stehen welche und (1) und-und mit im Anschlag und hinter denen im Anschlag stehen noch welche und sagen „Wenn Du nicht schießt, dann schieß' ich, erschieß' ich Dich und nachher den.“

I.: Also das, was Du jetzt gerade beschrieben hast, siehst Du schon bildlich vor Dir?

J.: Ja. (Z2 84-104)“

Die Schülerin bezieht sich bei ihrer Beschreibung des Holocaust auf eine entsprechende Filmszene. Die Wahrnehmung ist durch ein „dominantes Täterbild“ (Zülsdorf-Kersting) gerastert. Das abstrakte, unvorstellbare, historische Ereignis des systematischen Mords an über sechs Millionen europäischen Juden wird personalisiert imaginiert. Der Fokus liegt hierbei auf den Tätern, deren Eigenschaften, Handlungen und Verhaltensweisen durch

diese Imaginationsstrategie nachvollziehbar werden: „Was die gemacht haben, wie die reagiert haben, ob sie denen geholfen haben, ob sie (1) wirklich so brutal waren, oder was mich auch noch interessiert: Hatten die ne Schwäche irgendwie?“ Neugier, Interesse und der Wunsch nach Spannung scheinen diese Hinwendung zur Vergangenheit zu motivieren. Die Deutung dieses historischen Ereignisses unterliegt nach Meik Zülsdorf-Kersting der Entlastung der Täter. Orientierung stellt sich bei Jessica jedoch erst durch den Bezug auf eine Filmszene ein. Anhand derer ist es der Schülerin möglich, ihren Wissenshorizont zu Holocaust und Nationalsozialismus zu definieren, offene Fragen zu formulieren. Diese artikulieren Wissensdefizite, die durch Rückgriff auf das eigene Vorwissen nicht behoben werden können. Die entstehenden Leerstellen provozieren Fragen, die Ausgangspunkt für historisches Denken sein können.

DDR-Geschichte und mediale Bilder

Das zweite Beispiel basiert auf der empirischen Studie „Zeitgeschichte und Geschichtsbewusstsein“ von Sabine Moller (Moller 2011, S. 144). Sie geht den Fragen nach, wie Schüler/innen sich Geschichte aneignen, auf welche Weise sie sich ein sinnvolles und plausibles Bild von Vergangenheit machen. Doch anders als in der Studie Mollers interessiert in diesem Beitrag nicht der vielfach nachgewiesene Widerspruch zwischen familiärer Überlieferung und öffentlicher Erinnerung an die DDR, sondern Grund und Anlass für ein Auseinanderklaffen von me-

dialem und individuellem Vorstellungsbild von DDR-Vergangenheit. Wann ist das der Fall?

Aufschluss verspricht eine Interviewsequenz der Studie. Der ostdeutsche Schüler Dennis sagte:

„Ja auch die ganzen Diktatoren hatten sie ja gerade erst beim ZDF glaube ich, und dann jetzt auch über die Stasi und also irgendwelche Stasidokumentationen und über die/ irgendwelche ist ja egal, die machen ja generell viel oder also gehen immer von der Thematik aus, wobei ich die manchmal auch persönlich etwas einseitig dargestellt finde. Ich meine, ich kann's natürlich niemals so historisch nachempfinden oder auch gar nicht recherchieren. Ich hab, wie gesagt, da auch nicht gelebt und bin auch ein '89er Jahrgang, hab noch nichts mitbekommen. Aber ich kann mir schon vorstellen, dass dann, wenn dann immer, wenn dann immer die Meinung von einzelnen Leuten gehört wird, die dann logischerweise oppositionell tätig waren, die eben auch schlechte Erfahrungen mitgemacht haben, dass es jetzt nicht ganz das richtige Bild wirklich wiedergibt, wie man dort gelebt hat. (...) Das ist ja nicht so, genauso wie bei ‚Das Leben der Anderen‘, dass man jetzt davon ausgeht, dass ein Großteil der Bevölkerung überwacht wurde. Das kann man ja generell bei Historien sehen. Auch bei der Nazizeit war es ja nicht so, dass/auch wenn natürlich da die Verbrechen noch viel größer waren, dass da auch automatisch die ganze Bevölkerung drunter zu leiden hatte. Das muss man

ja schon mal so sagen. Also na im Zuge des Zweiten Weltkrieges dann logischerweise schon. Aber jetzt unter dem Regime selber? (...) Wenn man auch seine Großeltern fragt: Wie ging's dir selber? – unabhängig von irgendwelchen Bespitzelungen oder von irgendwelcher politischen Tätigkeit. Das ist ja immer die Frage, wie man sich da stellen sollte, und dann denke ich, dass es dann meistens, dass die Antworten dann besser ausfallen würden als sie in den Medien immer dargestellt werden. Weil der Sieger schreibt die Geschichte. Ist nun mal so.“

Es sind sozio-kulturelle Erfahrungen, die die Plausibilität des medialen Vorstellungsbildes festlegen: Die Deutung der DDR als Unrechts- und Überwachungsstaat durch das ZDF lehnt Dennis empört ab, die Sinnstiftung des Spielfilms „Das Leben der Anderen“ akzeptiert er hingegen bereitwillig. Sie deckt sich mit seinem familiären Identitätsentwurf. Dieses Beispiel zeigt, dass lebensweltliche Bedürfnisse nach Identität und Orientierung historisches Verstehen sowohl befördern als auch behindern können. Sie begründen milieuspezifische Vorprägungen und Denkvoraussetzungen, die in Auseinandersetzung mit historischen Sachverhalten eine „zweite Wirklichkeit“ generieren (von Borries 1990, S. 69).

Die beiden angeführten Beispiele zeigen jedoch auch, dass besonders wirksame mediale Impulse bei den Schülern historische Vorstellungen generieren, die polyvalent an individuelle Erfahrungsräume

anschlussfähig sind. Entsprechend gesetzt, können mediale Reize also ein hohes Potenzial besitzen, um historisches Denken anzubahnen.

Folgerungen

Was bedeutet das für historische Lehr- und Lernprozesse mit DDR- und NS-Vergangenheit? Während der Nationalsozialismus einen festen Platz im kulturellen Gedächtnis einnimmt, ist die Erinnerung an die DDR-Vergangenheit noch umkämpft. Diese Themen, bei denen es um historische Aufarbeitung und Identitätsvergewisserung geht, scheinen sich in der postmodernen Geschichtskultur aufgrund geschichtspolitischer Brisanz und sozialer Erwünschtheit jedoch nur bedingt für ergebnisoffenes historisches Lernen zu eignen. Mit welchen Impulsen lässt sich trotzdem erfolgreich historisches Denken anbahnen?

Wie das Beispiel der Schülerin Jessica zeigt, können beim Thema Nationalsozialismus Impulse fruchtbar sein, die auf die Wahrnehmung zielen: Ein bestimmtes Datum hervorheben, bestimmte Akteure akzentuieren oder eine bestimmte Ursache betonen – sofort ändert sich die Perspektive. Historische Zusammenhänge erscheinen plötzlich weniger eindeutig. Trotz sozial erwünschter Redeweisen könnte etwa die Fokussierung der „Grauzonen des Täterhandelns“ (etwa Mitläufer oder Zuschauer) historische Fragen nach Handlungsspielräumen in einer Diktatur aufwerfen und damit die Bildung kontroverser Urteile befördern (Zülsdorf-

Kersting 2011b).

Das Beispiel des Schülers Dennis veranschaulicht, dass bei der Auseinandersetzung mit DDR-Vergangenheit Impulse fruchtbar sein können, die auf die Deutung der DDR zielen. Werden gesellschaftliche Diskurse und biografische Geschichten aufeinander bezogen und im Spannungsfeld von Geschichtswissenschaft, Primärerfahrung und Geschichtskultur profiliert, dann entsteht Kontroversität. Zudem werden auf der Folie eines biografischen Fallbeispiels Strukturen und Mechanismen von Diktatur, aber auch ihre Auswirkungen auf den Alltag anschaulich – und dadurch für Schüler imaginierbar. Das wirft Fragen auf.

Anmerkung:

Grundlage dieser Ausführungen ist das Dissertationsprojekt „Geschichtsbewusstsein 2.0? Eine empirische Studie zu Produzenten, Inhalten und Rezipienten von Geschichtsjournalismus im Internet“ der Autorin.

Über die Autorin

Andrea Kolpatzik absolvierte eine Ausbildung zur Redakteurin an der Axel Springer Akademie (Die Welt, Welt am Sonntag, Welt Online) und forschte parallel als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der historischen Lehr- und Lernforschung der WWU Münster.

Gedächtnis der Nation – ein neues Zeitzeugenportal präsentiert sich

Von Dagi Knellessen und Markus Nesselrodt
Am Sonntag, den 16. Oktober 2011 wandte sich der deutsche Bundespräsident Christian Wulff zu später Stunde an die Fernsehzuschauer. Er habe die Schirmherrschaft übernommen für ein neues Projekt namens „Das Gedächtnis der Nation“. Seine Entscheidung begründete der Bundespräsident mit den Worten: „Geschichte lebt durch Erinnerung. Sie wachzuhalten ist gerade in Deutschland eine Aufgabe von herausragender Bedeutung. Nichts macht Erinnerung für nachfolgende Generationen so lebendig wie Erinnerungen von Zeitzeugen. [...] Das ist ein Projekt von nationalem Rang und insbesondere für Schulen und Universitäten sehr wertvoll.“ Vor dem Hintergrund der seit geraumer Zeit geführten Debatte um die Bedeutung von Zeitzeugeninterviews in der Bildungsarbeit mit künftigen Generationen darf man durchaus gespannt sein, was sich hinter dem neuen Projekt „Gedächtnis der Nation“ verbirgt und welche Ziele hiermit verfolgt werden.

Was ist „Das Gedächtnis der Nation“?

„Das Gedächtnis der Nation“ ist eine Online-Datenbank für Zeitzeugeninterviews zur deutschen Geschichte. Träger des Projektes sind der staatliche Fernsehsender ZDF und die Illustrierte Stern, die zusammen den gemeinnützigen Verein „Unsere Geschichte. Das Gedächtnis der Nation“ gegründet haben. Vorsitzende dieses Vereins

sind der ZDF-Historiker Guido Knopp und der Chefredakteur des Sterns Hans-Ulrich Jörges. Das Webportal wird gefördert von Gruner + Jahr, der Robert Bosch Stiftung, Google, Bertelsmann und Daimler. Nach eigener Auskunft folgt das Webportal dem Vorbild der Shoah Foundation (LINK) des US-amerikanischen Filmregisseurs Steven Spielberg, auf welchem rund 52.000 videografierte Erinnerungen von Überlebenden des Holocaust verfügbar sind.

Ziel des Projektes

Der Verein verfolgt mit seinem Webportal „Gedächtnis der Nation“ das Ziel, „Erinnerung für die Zukunft [zu] bewahren“ (ZDF-History vom 16.10.2011) und auf diese Weise „Erfahrungswerte für künftige Generationen“ (Trailer des Projektes) weiterzugeben. Um dieses Ziel zu erreichen, sollen in den kommenden Monaten tausende Zeitzeugeninterviews aus dem Archiv des ZDF der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Diesem „stillen Schatz“ (Guido Knopp) sollen zudem neu geführte Interviews zur Seite gestellt werden. Dazu fährt ein „Bus der Erinnerung“ durch Deutschland, in dem Gespräche mit Menschen aufgezeichnet werden, die ihre Geschichte für berichtenswert erachten. „Mithilfe der Interviews können wichtige Erinnerungen an künftige Generationen weitergegeben werden“ (ZDF History). Explizit streichen die Initiatoren also den Bildungsauftrag des Projektes für Schulen und Universitäten heraus.

Die gesammelten Interviews werden auf zweierlei Weise der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Auf einem eigenen Youtube-Kanal (LINK: <http://www.youtube.com/unsere-geschichte>) können sowohl selbstgedrehte Interviewfilme eingereicht als auch bestehende Clips angeschaut werden. Die zweite Möglichkeit bietet das Webportal des Projektes.

Aufbau des Portals

Besucht man das Webportal „Gedächtnis der Nation“ wird man zunächst mit den eingangszitierten Worten von Bundespräsident Wulff begrüßt. Klickt man dann auf „Zeitzeugenportal“ so hat man die Wahl zwischen drei Möglichkeiten der Navigation. Eine Suche kann über „Ereignisse“, „Themen“ und „Jahrhundertzeugen“ erfolgen. Unter „Ereignissen“, die ungewöhnlicherweise nicht nach den Epochen der Ereignisgeschichte, sondern in Dekaden geordnet sind, finden sich thematisch angeordnete Blöcke, die neben den Interviewclips flankierende historische Einführungen (zwischen 3-4 Min.) bereit stellen. Bevorzugt man die Suche nach konkreten Themen, so stehen hier zur Auswahl: „Zwei Staaten - eine Geschichte“, „der Holocaust“ sowie „Europa und die Welt“. Wer sich mit den Erzählungen von Personen des öffentlichen Lebens beschäftigen will, wählt die Rubrik „Jahrhundertzeugen“ mit 41 Prominenteninterviews.

Ist man zu den Zeitzeugeninterviews durchgedrungen, so eröffnet sich eine beeindruckende Fülle videographierter Interviews. Der zeitliche Rahmen der hier versammelten

Erinnerungsgeneration beginnt mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und endet mit der Fußballweltmeisterschaft der Herren im Jahre 2006. Zu den interviewten Personen gehören politische Verantwortliche, Historiker, Verfolgte und Verantwortliche des NS-Regimes u.v.m. Die bislang online zugänglichen Videos haben in den Rubriken „Ereignisse“ und „Themen“ in der Regel eine Länge von wenigen Minuten (0:30 bis 4:00 Minuten), so dass sich die Berichte von einzelnen Zeitzeugen zerstückelt in verschiedenen Themenblöcken und Rubriken wieder finden. Nur den Jahrhundertzeugen werden Clips von bis zu einer Stunde gewährt, wodurch die Nutzer/innen überhaupt erst in der Lage sind, eine Vorstellung von der Person und von der Erzählung zu erhalten.

Die Strukturierung der Webseite ebenso wie die Zerstückelung der überwiegenden Mehrheit der Interviews lässt leicht auf den journalistischen Hintergrund der Initiatoren schließen, die Zeitzeugeninterviews in Form von knappen, kurzen Statements verwenden, um entweder die Aussagen der Autoren via der Macht des Zeitzeugen zu illustrieren bzw. zu untermauern oder, um sie als Stichwortgeber zur filmischen Überleitung einzusetzen. Für solche rein funktionalen Aufgaben sind die 3-Minuten-Clips des Portals hervorragend geeignet. Als Quellen, die im Rahmen der historisch-politischen Bildungsarbeit einen erfahrungsgeschichtlichen Zugang zur Geschichte eröffnen sollen, eignen sie sich jedoch nicht.

Angebote für Universitäten und Schulen

Der angesprochene Bildungsanspruch kann bislang nur reduziert umgesetzt und eingelöst werden, da nur wenige speziell aufbereitete Interviewausschnitte mit Unterrichtsanweisungen bereit stehen. In Zusammenarbeit mit dem Verband der Geschichtslehrer Deutschlands wurden bisher vier Themenvorschläge für den schulischen Unterricht erarbeitet. Die Themen lauten: Angriff auf die Sowjetunion, Währungsreform, die Ära Honecker und Opposition in der DDR. Am Beispiel der Unterrichtsanweisung für die Arbeit mit dem Interview zum deutschen Angriff auf die Sowjetunion wird ein grundlegendes Problem des Projektes „Gedächtnis der Nation“ deutlich. Die Schülerinnen und Schüler gelangen auf die Unterrichtseinheit und erhalten dort den Auftrag, sich sechs Interviewausschnitte, anzusehen. Im Anschluss daran sollen sie Fragen zu den Videos beantworten, um mit ihren Mitschülerinnen und Mitschülern über das Gesehene zu diskutieren. Im Falle des Interviews zum Thema des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion fällt allerdings auf, dass eine wichtige Kategorie für das historische Lernen, die Multiperspektivität, vollkommen ignoriert wird. In den sechs Interviewausschnitten kommt nur eine Stimme zu Wort, nämlich die eines deutschen Landsers, der über seine Erfahrungen im Krieg mit der Sowjetunion erzählt. Der Schwerpunkt seines Berichtes (bzw. der ausgewählten Videos) liegt auf dem militärischen Vorrücken und Zurück-

weichen der Wehrmacht und dem soldatischen Alltagsleben. Nicht thematisiert werden das von Deutschen verübte Leid der Zivilbevölkerung, die massenhafte Ermordung der Juden im Rücken der Front oder die systematische Vernichtung sowjetischer Kriegsgefangener. Man mag einwenden, dass dieser Mann nicht alles bezeugen kann. Aber warum stellt man ihm nicht weitere Zeitzeugen zur Seite, um auf diese Weise ein vielschichtiges Bild des deutschen Angriffs zu zeichnen?

Ein innovatives Zeitzeugenportal?

Seit den 1980er Jahren sind eine Vielzahl von Zeitzeugenprojekten vorwiegend mit thematischen und/oder regionalen Bezügen nach den Methoden der Oral History durchgeführt worden. Viele dieser Zeitzeugensammlungen stehen mittlerweile als virtuelle Archive im Netz und sind entweder frei zugänglich oder durch Anmeldung nutzbar. In den letzten zehn Jahren wurde intensiv an Universitäten und Institutionen an einer sinnvollen Strukturierung und Architektur für diese Webarchive geforscht und gearbeitet, was mit einer ungeheuer zeit- und kostenaufwendigen Aufbereitung und Erschließung der Interviews einher geht ebenso wie mit der Bereitstellung ergänzender Materialien. Die Erarbeitung von Bildungskonzepten bzw. einer Didaktik der mündlichen Überlieferung (Henke-Bockschatz) sind ein ebenso wichtiger Bestandteil dieser Entwicklung, die im Zuge der bereits eingangs angesprochenen Debatte über die perspektivische Bedeutung der erfahrungs-

geschichtlichen Quellen noch einmal mehr an Bedeutung gewonnen hat. All diese Erkenntnisse scheinen an den Baumeistern des neuen Portals „Das Gedächtnis der Nation“ seltsam vorbei gegangen zu sein, obwohl sie von namhaften Wissenschaftlern, Journalisten und Politikern, begleitet und von schillernden Unternehmen unterstützt werden. Für die Zukunft ist dem Portal daher, der Einstieg in einen fachlichen Austausch zu wünschen.

Die ZDF History Serie zum Portal

Die Freischaltung des „multimedialen Portals der Erinnerung“ wurde neben diversen Fernsehbeiträgen und Interviews mit den Initiatoren vom Start der neuen ZDF-History - Serie flankiert, die ebenfalls mit „Das Gedächtnis der Nation“ titelt. Mit der ersten Sendung wird das Projekt eingeführt, promoted und erläutert, um dann den Zuschauern das Narrativ „unserer Geschichte“ in diesem „furchtbaren wie faszinierenden Jahrhundert“ vorzustellen. Mächtig sind die Ansprüche, geht es doch darum, auf der Grundlage von Zeitzeugenberichten, deutsche Nationalgeschichte vom Beginn des ersten Weltkriegs bis heute zu erzählen, damit diese „wichtigen Erfahrungen an künftige Generationen weitergegeben werden können“.

Bereits an dieser Stelle drängen sich Fragen auf: Wie präsentiert sich das nationale Narrativ im öffentlich rechtlichen Sender ZDF? Wer sind die Erinnernden? Genauer gefragt: Wer repräsentiert mit welchen Er-

eignissen und persönlichen Erzählungen das Gedächtnis der Nation, diesen „Schatz“ an „unvergessenen Momenten“? Welche Momente sollen unvergessen sein? All diese Fragen stellen sich in besonderer Weise, wenn es um die Darstellung des Nationalsozialismus geht.

Nach sorgfältiger Analyse des Films muss die Antwort lauten, dass sich die hier anhand von Zeitzeugenberichten formierte Nationalgeschichte als Klassiker in den neuen deutschen Opferdiskurs einreicht, der sich, um mit Martin Sabrow zu sprechen „aus den Schranken einer aufklärerischen Vergangenheitsbewältigung gelöst“ hat und „von den Opfern der Deutschen zu den Deutschen als Opfern zurückgekehrt“ ist. Darüber hinaus zeigt sich in der Inszenierung ein neuartiges Phänomen, nämlich das Wetteifern mit den Erzählungen von Überlebenden des Holocaust, die es zu übertreffen gilt. Schlussendlich sind im Film die Erzählungen deutscher Juden nicht repräsentiert, obwohl sie im Zeitzeugenportal vorhanden sind, d.h. ihre Erinnerungen werden gleichsam aus dem Gedächtnis der Nation heraus definiert.

Filmische Inszenierung von Nationalgeschichte

Der Film stimmt mit einem Kurzauftritt auf die zentralen Ereignisse „dieses wechselvollen Jahrhunderts“ ein, die da sind: Januar 1933, Kriegserfahrung Dresden, die Vertreibung aus Ostpreußen, Wirtschaftswunder, geteiltes Deutschland im Kalten Krieg und last but not least „das

Wunder von Berlin“, der Mauerfall. Da in der ersten Sequenz das Grundkonzept des gesamten Films wie auch die Inszenierung des nationalen Narratives deutlich wird, lohnt es sich, diese drei Minuten genauer zu analysieren.

Wessen Geschichte?

In rascher Abfolge, mit abrupten Schnitten werden die Themen präsentiert. Historische Filmaufnahmen, die leider nicht mit Quellenangaben versehen sind, zeigen Adolf Hitler am Fenster, Bilder von Geschäften mit antisemitischen Schmierereien, im Hintergrund Jubelschreie, diffuser Lärm, O-Ton Hitler, dazwischen die Doku-Stimme: „Der Ausgangspunkt: Schlimmste Verbrechen an der Menschlichkeit“. Das Ganze untermauert durch zwei Zeitzeugen. Der Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Hans Mayer, der mit „damals Köln“ für heutige Jugendliche wie für künftige Generationen wohl kaum hinreichend beschrieben sein dürfte, spricht den sachlich wie nüchtern vorgetragenen Satz: „Wir alle hatten gespürt, hier ist eine Wende. Aber niemand hat ahnen können, dass es der Schicksalstag des ganzen Jahrhunderts sein würde.“ Der österreichische Schriftsteller und Fernsehjournalist „Georg Stefan Trollor, damals Wien“ sagt: „Das, was vorher doch von Staats wegen verpönt war, war auf einmal erlaubt. Es durfte alles gemacht werden, wir waren Freiwild geworden.“

Die filmische Inszenierung offenbart ein wüstes Konglomerat an Bild, Musik und

Information, das mit visuellen und begrifflichen Stereotypen hantiert, ohne das historische Ereignis, welches den „Ausgangspunkt“ der nationalen Erzählung markieren soll, genau zu benennen. Die unausgesprochene Regieanweisung für den zeitgeschichtlich einigermaßen orientierten Zuschauer soll an dieser Stelle wohl lauten: Aha, es handelt sich hier wahrscheinlich um die Machtübernahme der NSDAP im Januar 1933, in deren Folge sogleich die anti-jüdische Verfolgung begann.

Ebenso nebulös bleiben die Zeitzeugen, beide Personen des öffentlichen Lebens, die diesen Teil des Gedächtnisses repräsentieren, nämlich die Anfänge eines sich als massenmörderisch entpuppenden antisemitischen Rassenwahns. Die Zuschauer erfahren nicht, dass es sich bei Hans Mayer um einen deutschen Juden und Marxisten handelt, der direkt 1933 Köln verlassen musste und vorübergehend in Genf Unterschlupf fand, wo er Schüler des ebenfalls verfolgten Staats- und Völkerrechtlers Hans Kelsen war. Noch vermittelt sich die Ambivalenz bzw. die Uneindeutigkeit des Satzes: „Wir alle hatten gespürt hier ist eine Wende.“ Das „wir“ bedeutet in der suggerierten Absicht der Filmemacher „wir Juden“, eine Zuschreibung, die im Fall von Hans Mayer nicht zwingend als solche zu interpretieren ist. Ebenso wahrscheinlich ist, dass sich der Marxist 1933 viel mehr auf die deutsche Linke, insbesondere linke Intellektuellen bezogen hat. Das „wir“ Georg Stefan Trollors hingegen, das ebenfalls selbst-

sterklärend für sich steht, trifft eher die Intention der Drehbuchschreiber, da der 1921 Geborene - zum Zeitpunkt der Machtübernahme höchstens zwölf Jahre - sich als Jude zum „Freiwild“ erklärt und ausgesetzt sah. Ganz anders gestalten sich im Film die nun folgenden Etappen der nationalen Geschichte. Die Ereignisse werden zum einen klar umrissen, zum anderen offenbart sich mit den Zeitzeuginnen, die über die Kriegserfahrung Dresden und vor allem über die Vertreibung aus Ostpreußen sprechen, ein ganz anderer Duktus, der auch unter Gender-Gesichtspunkten nicht uninteressant ist. Sprachen Mayer und Toller noch in je einem Satz rational und analytisch, so berichten die nun folgenden Frauen in kurzen aber vollständigen Interviewpassagen über das persönlich erlebte Leid und benennen die Gewalt und die Bedrohung, der sie ausgesetzt waren. Zudem schildert Hannelore Thiele unter Tränen das Trauma der Vertreibung aus Ostpreußen, das sie bis heute begleitet.

Die persönliche Tragik, das geschilderte Leid und deren Auswirkungen auf das gesamte Leben der Zeitzeuginnen stehen außer Zweifel und sind keinen Moment zu bewerten oder gar zu gewichten. Kritisch zu hinterfragen ist jedoch sehr wohl die Inszenierung und Dramaturgie. Wenn die Dimension der Ereignisse des 20. Jahrhunderts am persönlichen Leid der „einfachen Menschen“ geschildert werden soll, warum tauchen dann die Erfahrungen von Entrechtung, Vertreibung, Gettoisierung,

Deportation und Massenmord nicht auf, die die Lebensgeschichten von deutschen Juden, von Roma und Sinti und von politisch Verfolgten prägen, also von all jenen, die nicht Teil der rassistisch definierten Volksgemeinschaft waren? Offenbar scheuen die Filmemacher den Leid-Vergleich, in den sie zwangsläufig durch die historisch nahezu vollständig entkontextualisierte Darstellung hinein schlittern. Das so konstruierte Dilemma kann nur durch das radikale Streichen der Erinnerungen der ehemals Verfolgten des NS-Regimes, insbesondere der deutschen Juden gelöst werden.

Folgerichtig muss der Jahrhundertbus - der in den nächsten 40 Minuten fünf ausführliche Ereignisse des nationalen Gedächtnisses einsammelt – ins polnische Krakau fahren, um von einer Holocausterfahrung berichten zu können. „Von Licht und Schatten in dunkler Zeit“ erzählt das jüdische Ehepaar Birnhack, die beide aus Krakau stammen und den NS-Terror gegen die Krakauer Juden, das KZ Płaszów und den Terror eines Amon Göth erlebt haben, was sie mit je einem Satz schildern. Dann folgt die eigentliche Geschichte, die von ihrem Retter Oskar Schindler handelt und eine strahlende Geschichte des Überlebens ist.

Von Krakau geht es weiter mit dem Jahrhundertbus gen Norden in das Jahr 1945. Das Kriegsende wird von zwei Ereignissen markiert. Die ungeheuerlichen Erfahrungen der Schwestern Rosemarie und Ursula damals Resas, die am 30. Januar 1945 in

Gdingen/Gdynia den Untergang der Wilhelm Gustloff auf dramatische Weise überlebten. Und die Bombardierung Dresdens am 13. Februar 1945, bei der Ingeborg Tung ihren damaligen Mann, den chinesischen Artist Otong verlor. Die Dresdener Erzählung bricht interessanterweise das gängige Knopp'sche NS-Darstellungs-Klischee, das die Verantwortlichkeit für die Durchsetzung des NS-Regimes mitsamt seiner radikal rassistischen Ideologie allein Hitler, bestenfalls noch einem Teil der NS-Elite zuschreibt, während das verführte Volk handlungsunfähig dem Rausch erliegt bzw. selbst zum Opfer wird. Nein, an dieser Stelle spricht die Doku-Stimme in aller Deutlichkeit von der „herrschenden Rassedoktrin“, ungeschminkt wird gezeigt, wie „arische“ Mitbürgerinnen und Mitbürger Frau Tung auf Grund ihrer Beziehung als „Ausländerhure“ erniedrigten. Zudem fließt mit dieser außergewöhnlichen Orchideen-Geschichte des Zirkus-Sarasani-Artisten Otong nun doch noch zumindest ansatzweise die Geschichte eines rassistisch Verfolgten mit ein. Doch die Liebe, die durch die Standhaftigkeit Frau Tung's „dem Rassewahn trotz“, scheitert an den Bomben der Alliierten, womit der Film wieder zu seiner Grundlinie zurück findet.

In den beiden Ereignissen fällt die drastische Inszenierung der Katastrophen in Wort und Bild auf. Sowohl durch die Berichte der Zeitzeuginnen als auch anhand der typischen Knopp'schen Histotainment-Mischung aus historischem Filmmaterial

und Spielfilmszenen offenbart sich ein Szenario des Grauens: die nahende Katastrophe, Enge, Hunger, Verzweiflung, äußerste Panik, der Überlebenskampf im Wasser, der in letzter Konsequenz auch das Wegdrücken von Schwächeren bedeutet, Wasserleichen von Kleinkindern, die mit dem Kopf nach unten in der Ostsee treiben, Bombenhagel, Feuersbrünste, Bilder von verkohlten Körpern, Leichenberge, Tod überall, vollkommene Zerstörung, Trümmerwüste Dresden, verzweifelte Suche nach den Angehörigen, mindestens 25.000 Tote, unter ihnen Otong. Für Frau Tung beginnt nun als alleinerziehende Mutter der Überlebenskampf, so die Doku-Stimme, „doch die Erinnerungen an den Feuersturm in Dresden werden niemals verblassen“. Mit diesem Statement entlässt uns der Film aus der NS-Zeit. Die beiden nun folgenden Nachkriegsereignisse thematisieren eine Ost-West-Liebesbeziehung zur Zeit des Mauerbaus und das glückliche Überleben eines Bergmanns beim tragischen Grubenunglück in Lengede im Oktober 1963. Damit ist der Erzählbogen des nationalen Gedächtnisses gespannt.

Fazit

Das Prinzip der Personalisierung hat sich in der Geschichtsvermittlung in Ausstellungen, Texten Filmen und der historisch-politischen Bildung durchgesetzt. Den Ausgangspunkt dieses didaktisch-methodischen Erfolgsmodells bildeten Konzepte zur Vermittlung des Holocaust, mit denen Standards gesetzt wurden, ganz zentral die historische

Kontextualisierung. Die Öffentlichkeit der persönlichen Erfahrungen von Holocaust-Überlebenden haben aber auch ikonographische Bilder und ebenso paradigmatische Redewendungen geprägt. Das von Guido Knopp kreierte nationale Narrativ zeichnet sich im Hinblick auf die NS-Geschichte, die deutlich überwiegt, vor allem durch die drastischen Schilderungen des deutschen Leids aus, die permanent in Bild und Sprache mit der Holocaust-Erzählung gleichzuziehen, ja sie zu übertreffen suchen. Der Versuch gelingt, da über 45 Minuten, „in denen sich persönliche Erlebnisse und Geschichte begegnen“ der Prämisse der konkurrierenden Leid-Negation „der Anderen“ gefolgt wird. Und so wird die Geschichte des nationalen Gedächtnisses im Wesentlichen von nicht-jüdischen deutschen Opfern erzählt.

Auf der [Webseite der ZDF-Mediathek](#) können Sie sich die beschriebene Folge von ZDF-History ansehen.

Den erwähnten Artikel von Prof. Dr. Martin Sabrow „Den zweiten Weltkrieg erinnern“ finden Sie auf der [Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung](#).

Über die Autor/innen

Dagi Knellessen, freie Erziehungswissenschaftlerin, Bildungsreferentin und Publizistin, lebt in Berlin. Ihre

Themenschwerpunkte konzentrieren sich u.a. auf das Phänomen der Zeugenschaft nach 1945 (juristisch, kulturell, geschichts-politisch), Oral History und die Bildungsarbeit mit Zeitzeugeninterviews

Markus Nesselrodt M.A., Historiker und Kulturwissenschaftler. Langjähriger Redakteur bei „Lernen aus der Geschichte“. Seit Herbst Doktorand an der FU Berlin mit einer Arbeit über polnisch-jüdische Flüchtlinge im östlichen Europa 1939-1948.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung
Lernort

Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit

Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit verbinden die Chance, die Lernen an historischen Orten bietet, mit der Möglichkeit, vergleichende Aspekte von staatlichen Unrechtssystemen thematisieren zu können. Prominente Beispiele sind das Konzentrationslager und Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen in Brandenburg oder das Konzentrationslager und Speziallager Nr. 2 Buchenwald in Thüringen. Die Gedenkstätte Buchenwald stellt auf ihrer Homepage Unterrichtsmaterialien zum Download bereit, die von Lernen aus der Geschichte ebenfalls vorgestellt werden. Aber auch kleinere, weniger bekannte Orte politischen Terrors der beiden unterschiedlichen deutschen Diktaturen bieten Möglichkeiten für die historische Bildungsarbeit.

Gedenkstätte Roter Ochse, Halle

Das ehemalige Gefängnis Roter Ochse in Halle ist solch ein Ort mit doppelter Vergangenheit. Im Nationalsozialismus war er Zuchthaus und Hinrichtungsstätte, seit Herbst 1950 Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit. Heute befindet sich im Roten Ochsen eine Gedenkstätte, die mit zwei Dauerausstellungen an die Opfer von zwei Diktaturen erinnert.

Die Geschichte des Gefängnisses reicht allerdings noch weiter zurück. Bereits seit 1848 fungierte das Gebäude als Haftanstalt; im 19. Jahrhundert genoss es als Reformge-

fängnis Bedeutung weit über die Grenzen des preußischen Staates hinaus. In der Zeit des Nationalsozialismus waren hier sowohl kriminelle und kriminalisierte sowie politische Häftlinge inhaftiert, während des Zweiten Weltkrieges auch ausländische Gefangene. Zwischen 1942 und 1945 wurden hier außerdem über 500 Gefangene hingerichtet. Unmittelbar nach Kriegsende diente der Rote Ochse dem sowjetischen NKWD als Haftanstalt und wurde 1952 den deutschen Stellen übergeben. Neben Kriminellen waren auch nun wieder politisch Verfolgte inhaftiert, zu Anfang vor allem Zeugen Jehovas, in der Ära Honecker dann auch so genannte „Republikflüchtlinge“ und „Übersiedlungersuchende“.

Die Gedenkstätte Roter Ochse hat es sich heute zum Ziel gesetzt, „den Verlust von Menschenrechten und rechtsstaatlichen Prinzipien in Folge des Herrschaftsanspruches demokratisch nicht legitimer Regierungs- und Staatsformen“ zu thematisieren und „vergleichende Aspekte, aber auch [...] solche der Singularität in der Entwicklung derartiger Unrechtssysteme“ herauszustellen.

Die Gedenkstätte bietet zwei Dauerausstellungen, die sich der politischen Justiz in den Jahren 1933 bis 1945 und 1945 bis 1989 widmen, Sonderausstellungen, verschiedene Veranstaltungen sowie eine Bibliothek mit einem großen Sammlungsbestand an Zeitzeugendokumenten und einem Zeitzeugenbüro. Das Bildungsangebot umfasst neben

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Lernort

geführten Rundgängen und Fortbildungen für Multiplikator/innen auch Schüler/innenprojekte unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung und Dauer.

In Kleingruppen erschließen sich die Jugendlichen mit Hilfe von Dokumenten, Verordnungen, Fotos und Zeitzeugenaussagen die Inhalte des jeweiligen Themas selbstständig. Alle Projekte sind produktorientiert und modulartig angelegt. Sie können so auf die jeweilige Gruppe zugeschnitten werden. Für die abschließende Präsentation können die Lernenden eine Variante aus einem Pool von Möglichkeiten wählen. Zurzeit werden 6 verschiedene Themen angeboten: „Geschichtshappen – Arbeit mit Themenblättern“ (ca. 2h), „Tatbestand... Justiz und Nationalsozialismus“, „Blick hinter die Effektnummer. Der „Rote Ochse“ als Untersuchungshaftanstalt des MfS“, „Der 17. Juni 1953. Der Arbeiteraufstand im Spiegel der regionalen Medien“ (jeweils 5-6h), „Herbst 1989. Die Friedliche Revolution in Halle (1989/1990)“ sowie „Die doppelte Vergangenheit. Systemvergleich der zwei Diktaturen in Deutschland“ (jeweils drei Tage). Die Jugendlichen sollen sich die politischen Strukturen erarbeiten, das Handeln der Täter einschätzen und Ermessungsspielräume der politischen Justiz beurteilen können. Das Ziel des Projektes ist es, dass die Lernenden argumentativ verdeutlichen können, was der Unterschied zwischen Leben in der Diktatur und Demokratie bedeutet.

Alle Schüler/innenprojekte sind für die 9. bis

12. Klasse der allgemein bildenden Schulen geeignet. Der Eintritt in die Gedenkstätte ist frei, die Bildungsangebote sind kostenlos. Nähere Informationen erhalten Sie auf der [Homepage der Bildungsstätte Roter Ochse](#).

Gedenkstätte Münchener Platz, Dresden

Die [Gedenkstätte Münchener Platz](#) in Dresden beschäftigt sich mit der politischen Strafjustiz und ihren Opfern während der nationalsozialistischen Diktatur, der sowjetischen Besatzungszeit und der frühen DDR. Bis Ende 1956, als die DDR-Justiz das letzte Todesurteil am Münchner Platz vollstrecken ließ, wurde das 1907 als Königlich-Sächsisches Landgericht eröffnete Gebäude als Gerichtsort, Haftanstalt und Hinrichtungsstätte genutzt. Bereits 1959 wurde eine Gedenkstätte eingeweiht, die den Opfern nationalsozialistischer Strafjustiz gewidmet war, so dass auch die Geschichte der Gedenkstätte selbst einen interessanten Einblick in die Gedenkkultur in DDR und BRD bieten kann.

Die Gedenkstätte bietet Führungen, Lehrer/innenfortbildungen, Filmvorführungen und Projektarbeit für Lernende ab der 8. Klasse an. Wegen Umbaumaßnahmen und der Vorbereitung einer ständigen Ausstellung ist das Angebot der Gedenkstätte zurzeit eingeschränkt. Es werden keine Schüler/innenprojekte oder Sonderausstellungen angeboten. Geführte Rundgänge sind nach Absprache möglich und für Schulklassen

Lernen aus der ■ Geschichte

Empfehlung Lernort

und Gruppen von Studierenden kostenlos. Die Dauerausstellung wird voraussichtlich 2012 eröffnet werden.

Dokumentations- und Informationszentrum, Torgau

Das Dokumentations- und Informationszentrum Torgau widmet sich der Geschichte verschiedener Torgauer Haftstätten aus der Zeit des Nationalsozialismus, der sowjetischen Besatzungszeit und der DDR. Mit den beiden Militärgefängnissen »Fort Zinna« und »Brückenkopf« und dem Reichskriegsgericht entwickelte sich Torgau während des Zweiten Weltkriegs zur Zentrale des Wehrmachtstrafsystems. 1945 richtete die sowjetische Geheimpolizei NKWD im »Fort Zinna« und in der benachbarten Seydlitz-Kaserne die Speziallager Nr. 8 und Nr. 10 ein. Die DDR-Volkspolizei nutzte das Gefängnis von 1950 bis 1990 für den Strafvollzug. In den fünfziger und sechziger Jahren saßen insbesondere politische Gefangene hier ein.

1991 gründete sich das DIZ Torgau, deren Sitz und Ausstellung sich heute im Schloss Hartenfels befindet, da der zentrale Haftort »Fort Zinna« heute als Justizvollzugsanstalt des Freistaates Sachsen genutzt wird. Die Dauerausstellung informiert über die Geschichte der Torgauer Haftorte, zudem gibt es Sonderausstellungen, Führungen, Filmvorführungen und Lehrerfortbildungen.

In eintägiger Projektarbeit können sich Schulklassen mit folgenden Themen ausei-

nersetzen: „Torgau im Hinterland des Zweiten Weltkriegs. Militärjustiz, Wehrmachtgefängnisse, Reichskriegsgericht“, „»Feindliche Elemente sind in Gewahrsam zu halten«. Die sowjetischen Speziallager Nr. 8 und Nr. 10“, „»Heute: Haus der Erziehung« Der Strafvollzug der DDR in Torgau 1950 bis 1990“ oder an einem dreitägigen Theaterprojekt teilnehmen. Dauer, Ablauf und inhaltliche Schwerpunkte können individuell abgesprochen werden, die Projektstage außerdem mit historischen Stadtrundgängen bzw. -fahrten, Filmvorführungen oder Zeitzeugengesprächen mit ehemaligen Häftlingen kombiniert werden. In längerfristigen Projekten des forschenden Lernens führen Lernende mit Unterstützung des DIZ Torgau selbstständig Recherchen zu Aspekten der Torgauer Haftstättengeschichte bzw. zu Biografien von ehemaligen Häftlingen durch

Nähere Informationen zum Angebot erhalten Sie auf der [Homepage des DIZ Torgau](#).

Gedenkstätte Bautzen

In der sächsischen Kleinstadt Bautzen befindet sich ebenfalls ein Gedenkort mit doppelter Vergangenheit: Die [Gedenkstätte Bautzen](#) dokumentiert die Geschichte der beiden Bautzener Gefängnisse im Nationalsozialismus, der sowjetischen Besatzungszeit und der SED-Diktatur. Lernen aus der Geschichte hat die Gedenkstätte Bautzen bereits ausführlich in einem [anderen Beitrag](#) vorgestellt.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Unterrichtsmaterialien der Gedenkstätte Buchenwald

Die Gedenkstätte Buchenwald bietet Schul-
klassen ein pädagogisches Begleitprogramm
in Form von Führungen sowie einem Tages-
programm, das flexibel mit Rundgängen,
Filmen und Arbeiten mit Dokumenten und
Fundstücken gestaltet werden kann.

Darüber hinaus steht auf der Homepage
der Gedenkstätte auch didaktisches Mate-
rial zum Download bereit, mit dem Lehrer/
innen selbstständig einen Besuch in Bu-
chenwald durchführen können. Es gibt zwei
Materialien zum KZ Buchenwald – eines
für Haupt- und Realschule, das andere für
Gymnasium - und eine Materialsammlung
zum Speziallager Buchenwald. Ein weiteres
Arbeitsmaterial beschäftigt sich mit dem
Thema „Arbeit, Technik und Verantwortung
am Beispiel der Erfurter Firma Töpfe & Söh-
ne“.

Didaktische Materialien zum KZ-Buchenwald

Die Autoren der Materialien für die Haupt-
und Realschulen Ingo Bartels und Klaus-
Ulrich Meier sind Lehrer an hessischen
Hauptschulen und verfügen über langjähri-
ge Erfahrung in der Gestaltung von Gedenk-
stätten-Exkursionen. Ihr Vorschlag gliedert
sich in drei Phasen: Vor dem Gedenkstät-
tenbesuch bekommen die Lernenden in-
haltliches Hintergrundwissen zum NS ver-
mittelt und können sich gemäß der Themen
von zwölf Arbeitsblättern (beispielsweise

Empfehlung Unterrichtsmaterial

Leben in einer KZ-Baracke, Zwangsarbeit
oder Kinder und Jugendliche im KZ) in eben
so viele Gruppen einteilen. Diese Gruppen
sollen durch die Informationstexte, Quellen,
Zeitzeugenaussagen und Dokumente auf ih-
ren Arbeitsblättern zur Entwicklung eigener
Forscherfragen angeregt werden, die dann
bei dem Gedenkstättenbesuch mithilfe einer
Führung, eines erneuten, selbstständigen
Rundgangs und eines abschließenden Ge-
sprächs mit einem Experten bearbeitet wer-
den können. Vorschläge zur Nachbereitung
im Unterricht runden das Material ab.

Das Material für Gymnasien besteht aus 14
Arbeitsblättern ebenfalls zu unterschiedli-
chen Themen und ist verstärkt quellenkri-
tisch ausgerichtet. Ein Foto oder Dokument
ist der Ausgangspunkt jedes Arbeitsblattes;
es wird stets durch einen quellenkritischen
Kommentar und die Geschichte des Fotos
kontextualisiert. Ein Lexikoneintrag, ein
Zeitstrahl sowie ein kurzes Zeitzeugen-
zitat zum Thema ergänzen das Arbeitsblatt.
Die Lernenden sind aufgefordert ihr Foto im
Museum zu finden und weitere Fotos, Fak-
ten und Biografien zu ihrem Thema in der
Ausstellung, dem Gelände und den Digitalen
Sammlungen der Gedenkstätte zu recher-
chieren. Das Booklet zu den Arbeitsblättern
gibt Anregungen zur Vor- und Nachberei-
tung des Besuches.

Arbeitsblätter zum Sowjetischen Speziallager

Identisch aufgebaut sind die Arbeitsblätter
zum Sowjetischen Speziallager Nr. 2. Statt ei-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung
Unterrichtsmaterial

nes Fotos ist hier ein Exponat der Ausgangspunkt, das – ergänzt durch quellenkritische Informationen – im Museum gefunden und durch eine angeleitete Spurensuche kontextualisiert werden soll. Behandelte Themen sind Verhaftung und Vernehmung, das sowjetische Lagerpersonal, der Hunger, medizinische Versorgung, Benachrichtigung der Angehörigen, das Beerdigungskommando, „Faust“ im Speziallager und einiges mehr. Lagepläne der Ausstellung mit Hinweisen auf zum Thema passende Informationen, Exponate und Zeitzeugenberichte sollen bei dieser eigenständigen Recherche unterstützen.

Die drei vorgestellten Materialien stellen umfangreiche historische Dokumente und Zeitzeugenberichte zu vielseitigen Themen zur Verfügung. Sie leiten Lernenden an, sich selbstständig mit einem Thema auseinander zu setzen und einen Tag auf Spurensuche in der Gedenkstätte Buchenwald zu gehen. Eine interessante Ergänzung würden aber sicherlich Materialien darstellen, die vergleichende Aspekte des Konzentrationslager und Sowjetischen Speziallagers Buchenwald aufgegriffen hätten.

Die vorgestellten Materialien findet Sie auf der Homepage der Gedenkstätte Buchenwald unter dem Menüpunkt „Pädagogische Angebote“ kostenlos zum Download.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachdidaktik

Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten doppelter Vergangenheit“

Von Dorothee Ahlers

Der Band „Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten doppelter Vergangenheit“ ist das Ergebnis einer Tagung, die 1996 auf Einladung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Dresden stattfand. Sie sollte die bisherigen Erfahrungen der Gedenkstättenarbeit seit den Empfehlungen zur Umgestaltung der Gedenkstätten von 1992/93 reflektieren. Der Tagungsband behandelt verschiedene Aspekte des Gedenkens an Orten, an denen sowohl Opfern der nationalsozialistischen Diktatur als auch Opfern der sowjetischen Besatzungsmacht bzw. des SED-Regimes gedacht wird und versammelt Erfahrungsberichte von der bisherigen Arbeit dieser Gedenkstätten.

Schwierigkeiten der Arbeit von Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit

Die Herausgeber Norbert Haase und Bert Pampel thematisieren in ihrer Einführung die Schwierigkeiten, die sich aus der Gedenkstättenarbeit an Orten mit doppelter Vergangenheit ergeben können. Diese beginnen bei praktischen Problemen wie dem baulichen Zustand, der lediglich die DDR-Nutzung widerspiegeln oder dem Hindernis bei der Aufarbeitung der Forschungslücke,

das der „verordnete Antifaschismus“ in den Köpfen der Menschen in den neuen Bundesländern darstelle. Problematischer seien jedoch unterschiedliche Gewichtungen und Zielkonflikte, die bei der Gestaltung von Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes und der SED-Diktatur auftreten: Kommt man bei der konkreten Gedenkstättenarbeit – schon allein durch Sachzwänge bedingt – darum herum, eine Gewichtung der verschiedenen Vergangenheiten vorzunehmen? Wie gestaltet man Gedenken an Opfergruppen des SED-Regimes, die im NS zu der Gruppe der Täter gehörten? Schließlich: Wie kann es überhaupt gelingen, den Diktaturenvergleich zum Gegenstand der Arbeit einer Gedenkstätte zu machen und ist dieses überhaupt erwünscht? Auf der einen Seite bestehe der Bildungsauftrag einer Gedenkstätte darin, Menschen für die Werte zu sensibilisieren, die eben an diesen Orten mit Füßen getreten wurden; auf der anderen Seite berge die Instrumentalisierung von Gedenkstätten für die Illustrierung von Diktaturerfahrungen die Gefahr einer unzulässigen Reduktion der historischen Umstände in sich.

Sektion I beinhaltet theoretische Reflexionen über Fragen des Vergleichs von nationalsozialistischer und kommunistischer Diktatur. Die Autoren thematisieren den Totalitarismusbegriff, die Methodik des Diktaturenvergleichs und Differenzen zwischen NS und SED-Diktatur. Bereits in dieser Sektion zeigt sich das grundsätzliche Manko dieses Bandes, der – immerhin vor

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung
Fachdidaktik

15 Jahren veröffentlicht – nicht mehr den aktuellsten Stand der Forschung widerspiegelt (Lesen Sie hierzu auch die [Rezension zum Buch von Wolfgang Wippermann](#)). Auch die Praxisberichte entstammen der Arbeit der Gedenkstätten, wie sie in den neunziger Jahren kurz nach der deutschen Vereinigung praktiziert wurde. Nichtsdestotrotz bieten sie praxisnahe Einblicke in die konkrete Arbeit von Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit und die Problematik dieser Arbeit.

Praktische Erfahrungen der Gedenkstättenarbeit

Sektion II befasst sich mit den Erwartungen, die an Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit gerichtet werden. Besonders erwähnenswert erscheint dabei ein Beitrag von Bodo von Borries, der auf die Asymmetrien zwischen den Entwicklungen des Geschichtsbewusstseins bei ost- und westdeutschen Jugendlichen nach der Wiedervereinigung verweist. Die Jugendlichen trauten ihrer jeweiligen Herkunft gemäß der ehemaligen BRD bzw. DDR eine bessere Bewältigung des Nationalsozialismus zu, wobei bei ostdeutschen Jugendlichen eine Tendenz zur Verharmlosung des NS-Regimes zu erkennen sei. Von diesen Befunden ausgehend formuliert von Borries Erwartungen an die Arbeit in den Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit. Weitere Beiträge der Sektion thematisieren die Arbeit der Enquete-Kommission „Aufarbeitung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“ oder lassen Opferver-

bänden zu Wort kommen.

In der dritten Sektion stehen die Schwierigkeiten künstlerischer und architektonischer Gestaltung von Gedenkortern mit doppelter Vergangenheit im Fokus. Neben zwei Beiträgen zur Debatte um den Entwurf für das Dokumentenhaus in der Gedenkstätte Buchenwald, thematisiert Ulrike Haß-Zumkehr in ihrem Beitrag die sprachliche Gestaltung von Gedenkstätten. Sie analysiert dabei verschiedene Mahnmalstexte hinsichtlich ihrer beabsichtigten oder unbeabsichtigten Wirkung auf die Besucher und sensibilisiert auf diese Weise für verschiedene Möglichkeiten der Formulierung.

Die abschließende Sektion IV versammelt die konkreten praktischen Erfahrungen der Gedenkstätten Roter Ochse Halle und Münchener Platz Dresden und des DIZ Torgau, die bereits in einem Beitrag von Lernen aus der Geschichte vorgestellt wurden ([link](#)). Eine internationale Perspektive zeigt der Beitrag von Edmund Nowak, der das frühere deutsche Kriegsgefangenenlager und spätere sowjetische Lager Łambinowice/Lamsdorf zum Thema hat. Nowak beschreibt die Konzentration auf die nationalsozialistischen Verbrechen zur Zeit der Volksrepublik Polen und die Kontroversen innerhalb der Bevölkerung, die sich nach der Wende mit der Ausweitung der Erinnerung auf die Nachkriegsgeschichte des Lagers ergaben. Er demonstriert damit an einem sehr konkreten Fall die Problematik der Erinnerung an Orten mit doppelter Vergangenheit. Die

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung
Fachdidaktik

abschließende Diskussion dieser Sektion zeigt auf, wie höchst unterschiedlich die Ansätze für einen Umgang mit der doppelten Vergangenheit in den Gedenkstätten in Deutschland sind.

Fazit

Der Tagungsband versammelt einige spannende Beiträge, die sehr konkret von den Herausforderungen der Arbeit von Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit berichten. Sie dokumentieren außerdem die Überlegungen, die sich diesen Gedenkstätten vor allem zu Anfang ihrer Arbeit in den neunziger Jahren stellten.

Wer sich näher mit theoretischen Implikationen des Diktaturenvergleichs beschäftigen möchte, findet einen Beitrag mit dem Titel „Die Bedeutung des deutschen Diktaturenvergleichs für die politische Kultur der „Berliner Republik““ auf den Seiten der Bundeszentrale für politische Bildung. Der Autor Manuel Becker thematisiert Diktaturenvergleiche als zeitgeschichtliches Analyseverfahren, zeigt die Spezifika des deutschen Falles auf und verweist auf Perspektiven eines solchen Vergleiches.

Haase, Norbert / Pampel, Bert (Hg.): Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten doppelter Vergangenheit, Frankfurt am Main 1998. 201 Seiten. 29,80 Euro.

Carola S. Rudnick: Die andere Hälfte der Erinnerung

Von Ingolf Seidel

Die Erinnerung an die DDR und deren Auflösung, die mit dem Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland endete, ist anhaltend ein geschichtspolitisch umkämpftes Terrain. Dessen Sondierung hat sich Carola S. Rudnick zur Aufgabe gemacht und ihre Ergebnisse zuletzt in dem Band „Die andere Hälfte der Erinnerung“ publiziert. Die Autorin begibt sich mit der Arbeit nicht nur auf ein brisantes Feld, sondern schließt eine Forschungslücke. Eine quellenkritische Analyse der Erinnerungskultur zur DDR „als Teil des gesellschaftlichen Transformationsprozesses nach 1989, anhand konkreter Beispiele aus der mittlerweile entstandenen Erinnerungslandschaft zur SBZ/DDR-Vergangenheit“ (S.27) stand Rudnicks Aussage zufolge noch aus. Bisher lagen vor allem Arbeiten vor, die eine Auseinandersetzung um die Gedenkstätten mit „zweifacher Vergangenheit“ wie die Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen in den Fokus nehmen. Die vorliegende Publikation baut auf verschiedenen Vorarbeiten der Autorin auf: Dazu gehören ihre Magisterarbeit und eine diskursanalytisch orientierte Dissertation zu 20 Jahren öffentlicher Erinnerung an die SBZ/DDR und dem Gedenken an ihre Opfer.

Mit ihrer Arbeit stellt Carola Rudnick zentrale, scheinbar selbstverständlich gewordene Aussagen zur Erinnerung über die SBZ/DDR in Frage. Der Begriff der Friedlichen

Revolution wird in ihrer Hauptthese grundsätzlich hinterfragt. Eine „Umwälzung der Eigentumsverhältnisse, immerhin ein wesentliches Merkmal einer Revolution“ (S. 738), hätte ursprünglich nicht auf der Agenda gestanden, vielmehr hätten viele der „Herbstbewegten“ an einer „sozialistischen Alternative“ (ebda.) zur BRD festgehalten. Nachzugehen wäre Rudnick zufolge eher der Frage, ob es sich bei der Wende nicht eher um eine Revolution „von oben“ (vgl. ebda.) gehandelt hätte. Wesentliche Anstöße hierzu wären den Versuchen der DDR-Regierung geschuldet, die Forderungen seitens der Bürgerrechtsbewegung zu kanalisieren. Darüber hinaus wäre die Rolle der Bundesrepublik näher zu beleuchten, die „mit dem vorgezogenen Staatsvertrag zur Wirtschafts-, Währungs- und Sozialreform eine sozialistische Alternative, einen Dritten Weg, eine Reform innerhalb der DDR abgewendet“ hätte.

Der Begriff der Friedlichen Revolution gehört ohne Frage zu den zentralen Gründungsmythen des geschichtspolitischen Diskurses über das Ende der DDR. Die Autorin ist sich der Brisanz ihrer Positionierung bewusst und reflektiert die Krux, dass die „wissenschaftlich-kritische Betrachtung der öffentlichen Darstellung der Ereignisse des Herbstes 1989 und des totalitären Charakters der DDR“ leicht in das Fahrwasser von „Marginalisierungsversuche(n) der einstigen DDR-Kader“ gerät, die seit 2006 „punktuell versuchen öffentlich Gehör zu finden.“ (S. 28). Nichtsdestotrotz ist es ein wissen-

schaftlich legitimes und wichtiges Anliegen die totalitarismustheoretischen Deutungen der DDR und den „groschlächtigen Diktaturenvergleich“ (ebda.), wie er vor allem von konservativer Seite betrieben wird, zu hinterfragen.

In den Diskursen um die „bundespolitische Aufarbeitung der SBZ/DDR-Vergangenheit“ zeigt Rudnick verschiedene Phasen auf:

Der Zeitraum von 1990 – 1992, der geprägt war durch „geschichtspolitische Sofortmaßnahmen“ wie die Demontage von Denkmälern und Symbolen, Straßenumbenennungen, der Einführung des 3. Oktobers als Tag der deutschen Einheit, etc. und durch „die frühe Suche nach >>Gründungsmythen<<“ (S.35). Zu letzteren gehört neben anderen auch „die Uminterpretation des 17. Juni 1953 zu einem Vorboten des 09. November 1989“ (vgl. ebda).

Die Periode von 1992 – 1997 beinhaltet die Auseinandersetzung um eine gesamtdeutsche Einordnung und Bewertung der DDR. Dazu gehörte auch die Einrichtung zweier Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages. Im Bundestag war es vor allem die SPD, die im Unterschied zur CDU/CSU, eine Beteiligung des Bundes an dem Betrieb der Gedenkstätten vorantrieb. Gegen die totalitarismustheoretisch und antikommunistisch orientierte Herleitung des antitotalitären Konsenses wurde jener als „Bekanntnis zu den Menschenrechten in einen allgemeinen Zusammenhang gebracht“ (S. 69). Die

zweite Enquete-Kommission sprach sich in ihrem Abschlussbericht dafür aus, dass es bei dem Gedenken zu keinen Relativierungen der NS-Verbrechen und zu keiner Bagatellisierung des Stalinismus kommen dürfe. Damit setzte der abschließende Bericht „einen Schlusstrich unter die Tendenzen der Parallelisierung und Nivellierung der Opfer wie die Konservativen es anstrebten“ (S. 69).

Das Jahr 1997 markiert einen Einschnitt in der Gedenkpolitik. Die folgenden Jahre waren vor allem durch die Institutionalisierung der DDR-Aufarbeitung gekennzeichnet, aber auch „durch das Ende der konservativen Geschichtspolitik“ (S. 104). Zu den unmittelbaren Folgewirkungen der beiden Enquete-Kommissionen gehörte die Einrichtung der Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur und die Gedenkstättenkonzeption des Bundes von 1999, die auch vorsah, ausgewählte KZ-Gedenkstätten in den alten Bundesländern in die Gedenkstättenförderung des Bundes zu überführen. In den Mittelpunkt der weiteren Betrachtung stellt Rudnick die unterschiedlichen geschichtspolitischen Initiativen der CDU-Bundestagsfraktion und die erneute Aufwertung des Erinnerns und Gedenkens an die SBZ/DDR-Vergangenheit gegenüber der Erinnerung an die NS-Vergangenheit im Zuge der Regierungsneubildung und der Großen Koalition ab dem Jahr 2005 (vgl. S. 105).

Den wesentlichen Kern von Rudnicks Arbeit macht eine material- und kenntnisreiche Auseinandersetzung mit der „Umwandlung

ehemaliger Haftanstalten in Gedenkstätten“ (S.107ff), dem „Streit um das Erbe der Stasi“ (S. 334ff) und die „Konflikte um Gedenkstätten zur deutschen Teilung“ (S. 532ff), also um die Gedenkstätten Berliner Mauer und Marienborn aus. An den Auseinandersetzungen um die konkreten historischen Orte verdichten sich die geschichtspolitischen Kämpfe um Deutungshoheiten. So konstatiert Rudnick: „ Die Deutungshoheit über die verschiedenen Vergangenheiten Hohenschönhausens und Bautzens lag (...) eine Zeit lang weniger in den Händen von Historikern als vielmehr in den Händen Betroffener und ihrer organisierten Vertreter. Die Gedenkstätten gaben demgemäß zunächst weniger ein differenziertes Geschichtsbild wieder, als vielmehr die subjektiv und z.T. ideologisch geprägten Vorstellungen der Opfer“ (S. 736). Man muss diesem behaupteten Widerspruch von objektiver Geschichtswissenschaft und subjektiver Darstellung von Geschichte sicherlich nicht in jeder Hinsicht folgen, auch wenn manche Tendenz zu einem wenig quellenkritischen Umgang mit Zeitzeugenschaft Rudnick Recht zu geben scheinen. Dennoch ist ihr Urteil, dass in der Gedenkstätte Bautzen eine „Verwissenschaftlichung der Gedenkstättenarbeit zum Ende der 90er Jahre“ gelang ebenso wohlbegründet, wie die gegenteilige Einschätzung für die Gedenkstätte Hohenschönhausen, in der bis heute „Opfernarrative“ dominieren und die eine „antikommunistisch gefärbte Geschichtspolitik“ (S. 736) betreibt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Carola S. Rudnick eine geschichtspolitisch provozierende Arbeit vorgelegt hat, die es verdient, breit zur Kenntnis genommen und diskutiert zu werden. Sie widerspricht dem Mainstream der Geschichtsdeutungen zur Erinnerung an die DDR, ohne in die Falle der Affirmation von Stalinismus und Diktatur zu geraten. Gleichzeitig zeigt sie, wie gründlich die Anliegen der Bürgerrechtsbewegung von 1989 unter den Trümmern geschichtspolitischer Diskurse begraben wurden. Der Analyse von Rudnick liegt ein intensives Quellenstudium zugrunde. Sie hat 3.200 Einzeldokumente betrachtet und Materialien aus regionalen, wie überregionalen Zeitschriften, Ergebnisse der beiden Enquete-Kommissionen des Bundestages, gedenkstättenpädagogische Konzepte, Protokolle, Vermerke etc. herangezogen. Für alle, die sich – schulisch oder außerschulisch – mit dem Geschichtslernen über die DDR beschäftigen und sich nicht auf die Weitergabe von mythologisierenden Darstellungen beschränken wollen, hat Carola Rudnick ohne Zweifel einen Band vorgelegt, der zur Pflichtlektüre gehört. Die Auseinandersetzung mit ihren Thesen birgt eine Chance zur Auseinandersetzung mit der Geschichte, jenseits der rein ritualisierten Würdigungen.

Carola S. Rudnick: Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989. transkript Verlag Bielefeld (2011) 770 Seiten, 39,80 €.

T. Snyder: Bloodlands. Europa zwischen Stalin und Hitler

Von Ingolf Seidel

Ohne Frage hat Timothy Snyder, Historiker an der Yale-Universität, ein aufsehen-erregendes und viel diskutiertes Buch geschrieben: Bloodlands. Snyder legt darüber hinaus ein Zeugnis des historischen und erinnerungskulturellen Zeitgeistes zu den Verbrechen von Nationalsozialismus und Stalinismus vor. In den bundesdeutschen Feuilletons finden sich sowohl würdigende als auch einige kritische Besprechungen und im angelsächsischen Sprachraum wird „Bloodlands“ überwiegend positiv gewürdigt. Skandalisierungen von Snyders Vergleich der beiden so unterschiedlichen Systeme und ihrer mörderischen Geschichte sucht man vergebens.

Snyders zentrales Anliegen ist, wie er in einem Interview im Standard ausführte, eine Geschichte politischer Massenmorde zu schreiben und dabei über vergessene Aspekte zu berichten. Dies bedeutete für ihn vor allem, die Geschichte des stalinistischen Terrors in ein Verhältnis zum Nationalsozialismus zu setzen. Dazu hat er in der Öffentlichkeit wenig bekannte Quellen kompiliert.

Snyder definiert die „Bloodlands“ als das Gebiet, das sich von Zentralpolen bis Westrussland erstreckt und die Ukraine, Weißrussland – wie er Belarus nennt - sowie die baltischen Staaten umfasst. Auf diesem Gebiet wurden in den Jahren zwischen 1932 und 1945 ungefähr 14 Millionen Men-

schen ermordet, schätzt Snyder. Dabei handelte es sich um Zivilisten, Männer, Frauen und Kinder, Junge und Alte. Eindringlich konstatiert der Autor: „Obwohl ihre Heimatländer in der Mitte dieser Epoche zu Schlachtfeldern wurden, waren sie alle Opfer einer mörderischen Politik. (...) Unter den vierzehn Millionen Opfern war kein einziger Soldat“ (S. 10). Snyder zeigt einen Furor der Vernichtung auf, der stärker geprägt war durch absichtsvolle Hungersnöte in Folge von sowjetischen Zwangskollektivierungen und durch nationalsozialistische Massenerschießungen als durch die nationalsozialistischen Vernichtungslager oder das Gulag-System. Die von ihm gewählte Art der Darstellung sucht danach, die Opfer zur Sprache kommen zu lassen – ohne Unterschied. Dadurch bekommt die chronologische Aneinanderreihung von Gewalttaten – angefangen bei den rund 3,3 Millionen, die in der Sowjetunion durch sogenannte Kulaken-Verfolgung, Zwangskollektivierung und in Folge der erbarmungslosen Durchführung des Fünf-Jahresplans starben über den Großen Terror 1937 und die stalinistischen Säuberungen nach dem Kriegsbeginn 1939 bis hin zu den Vernichtungsaktionen der nationalsozialistischen Eingreiftruppen und der Errichtung der Vernichtungslager – etwas stakkatohaftes. Die Erzählung wird an manchen Stellen schwer erträglich und wirkt durch die Skrupellosigkeit der unterschiedlichen Akteure erschütternd.

In den Mittelpunkt seiner Betrachtungen rückt Snyder vor allem den Terror, die Ge-

walttat, während man ideologiekritische Analysen der verschiedenen autoritären Herrschaftsformen, die auch einer historischen Arbeit keinen Abbruch täten, vermisst. Stattdessen werden Strukturen auf Personen reduziert, entsprechend häufig liest man die Namen Hitler und Stalin: „Das Land (Weißrussland, IS) als Ganzes war Schauplatz eines symbolischen Machtkampfes zwischen Hitler und Stalin (...)“ (S. 235). Befremden löst der Autor dort aus, wo er den Partisanenkampf in Weißrussland für die nationalsozialistischen Gräueltaten verantwortlich macht und dazu behauptet: „Mehr als irgendwo sonst kam es in Weißrussland zur Überschneidung und zum Zusammenwirken von NS- und Sowjetsystem. (...) Deutsche ermordeten Juden als Partisanen, und viele Juden wurden daraufhin Partisanen. Diese dienten dem Sowjetsystem und wirkten an einer Politik mit, die Vergeltungsmaßnahmen gegen Zivilisten provozierte. Beim Partisanenkrieg in Weißrussland wirkten Hitler und Stalin auf perverse Art zusammen.“ (S. 258). Ein empathisches Verhältnis zu Menschen – nicht zuletzt jüdische Partisanen beiderlei Geschlechts, die sich gegen ihre Vernichtung wehrten, drückt sich anders aus. Es ist hinlänglich bekannt, dass die Unabhängigkeit von Partisanen der sowjetischen Führung suspekt war und logistische Unterstützung von politischer Willfährigkeit abhängig war. Doch Snyder geht weiter: „Partisanenkampf war (und ist) illegal, weil er die Konvention untergräbt, dass uniformierte Armeen gegeneinander statt gegen die Zivilbevölkerung

Gewalt anwenden.“ (S. 243) Derart gerät dem Autor die vorgeblich wissenschaftliche Objektivität zum Zynismus im Angesicht eines Vernichtungskrieges, der keine zivilisatorischen Schranken mehr kannte.

Snyders Ansatz der Fokussierung auf die Darstellung von Massenmorden missglückt auch dort, wo er Verfolgungen unterschiedlicher Gruppen mit verschiedenen historischen Folgen gegeneinander stellt und sie – vielleicht ungewollt – gegeneinander ausspielt. Welcher Erkenntniswert liegt in dem Satz, dass die „am stärksten verfolgte europäische Minderheit in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre (...) nicht die 400.000 deutschen Juden, deren Zahl durch Emigration sank, sondern die 600.000 sowjetischen Polen (deren Zahl durch Erschießungen sank)“ (S.107) waren? Snyders Umgang mit Zahlen wirkt an dieser Stelle manipulativ: Weder gibt er einen exakten Zeitraum für seinen Vergleich an, noch weist er darauf hin, dass von den ca. 500.000 deutschen Jüdinnen und Juden, die 1933 im Deutschen Reich lebten, bereits bis Ende 1934 geschätzte 60.000 Jüdinnen und Juden aus Deutschland geflohen waren (Gutman, Longrich et. al. S. 427f). Auch die an diese Passage anschließende Behauptung, dass Stalin „ein Pionier des ethnischen Massenmordes“ gewesen sei, ist nur unter bestimmten Vorzeichen stimmig. Nämlich wenn man mindestens zwei Massenverbrechen des frühen 20. Jahrhunderts wie den Genozid an den Armeniern unter jungtürkischer Verantwortung oder

den Völkermord deutscher Kolonialtruppen im Jahr 1904 an den Herero aus seinem Geschichtsbild ausblendet.

Für das berechtigte Anliegen, der Auseinandersetzung mit den stalinistischen Verbrechen zu einem einen zentraleren Platz im Geschichtsbewusstsein zu verhelfen, ist Snyders komparative Vorgehensweise wenig hilfreich. Der autoritäre sowjetische Staatssozialismus hatte nie wirklich mit grundlegenden Prinzipien kapitalistischer Vergesellschaftung gebrochen. Im Gegenteil. Er versuchte die Industrialisierung auf das Brutalste nachzuholen, um so quasi per Dekret eine Arbeiterklasse zu schaffen, die unter Führung der Partei den Sozialismus aufbaut. Es ist dieses technokratische und in der „instrumentellen Vernunft“ (Horkheimer) begründete Denken, in dem die Ursprünge des stalinistischen Terrors zu suchen sind.

Snyders Methode der Gegenüberstellung von Massenverbrechen leidet daran, dass er sich weitgehend mit Phänomenen befasst und sie gegenüberstellt. Daher wirkt auch der an sich wertvolle Versuch Antisemitismus in der Sowjetunion zum Thema zu machen wenig überzeugend. Die vom Autor gewählte Form von Geschichtsschreibung zielt vor allem auf den Effekt. So bleibt wichtige Aufgabe eine „integrierte Geschichte“ des Stalinismus zu schreiben, so wie es Saul Friedländer für die Geschichte der Ermordung und Vernichtung der Juden vermochte, noch ungelöst.

Literatur

Timothy Snyder: Bloodlands. Europa zwischen Stalin und Hitler, München 2011.

Peter Longerich, Eberhard Jäckel, Julius H. Schoeps (Hrsg.) (Haupterausgeber: Israel Gutmann): Enzyklopädie der Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, München – Zürich 1998.

W. Wippermann: Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich

Von Markus Nesselrodt

Der Berliner Historiker Wolfgang Wippermann legte 2009 mit „Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich“ eine Streitschrift vor, die sich der Vergleichbarkeit der „zwei deutschen Diktaturen“ annimmt. Wippermann begründet auf 120 Seiten seine Ablehnung eines solchen Vergleiches und zieht Rückschlüsse auf die Verfasstheit der gegenwärtigen Geschichtspolitik in Deutschland.

Ein neuer Historikerstreit?

Wippermann konstatiert zu Beginn seiner Ausführungen einen geschichtspolitischen Zeitgeist, in welchem sich die Rede von den „beiden Diktaturen“ bzw. den „beiden totalitären Staaten“ im öffentlichen Diskurs etabliert habe (S. 8). Wippermann positioniert sich hierbei entschieden gegen diese Art von Vergleichen und beabsichtigt mit seiner Streitschrift, die gängigen Argumente

auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen. Der Autor sieht in diesem Diskurs keinen wissenschaftlichen Austausch von Thesen, sondern einen Schauplatz ideologischer Auseinandersetzungen (S. 9). In deren Kern würden insbesondere zwei Vergleichsaspekte wiederholt diskutiert: Zum einen werden nationalsozialistische Konzentrationslager mit sowjetischen Speziallagern in der SBZ bzw. der frühen DDR verglichen. Zum anderen werde behauptet, die Stasi sei nichts Anderes gewesen als eine „rote Gestapo“. Wippermann vermutet, dass auf diese Weise ein „geschichtspolitischer Revisionismus“ (S. 122) betrieben werde, indem gleichsam die DDR dämonisiert und der Nationalsozialismus relativiert werde. Dem Autor geht es laut eigenem Bekunden allerdings nicht um eine Verharmlosung der SED-Herrschaft. Im Gegenteil, diese sei „schlecht und böse“ gewesen, aber sie habe die Welt nicht wie der Nationalsozialismus in einen Weltkrieg gerissen, in dessen Verlauf Millionen von Menschen aus rassistischen Motiven heraus umgebracht wurden.

Faschismus, Totalitarismus, Extremismus

Wippermann stellt nicht grundsätzlich in Frage, dass Vergleiche zwischen bestimmten Aspekten der DDR und des Nationalsozialismus denkbar seien. Er stellt in seiner Streitschrift allerdings die Frage nach der Genese der herrschenden Formel von den „zwei deutschen Diktaturen“ in den Vordergrund. Laut Wippermann diene die Rede von den „beiden totalitären Staaten“ gegen-

wärtigen geschichtspolitischen Interessen, vornehmlich von rechtskonservativer Seite gegenüber der Partei Die Linke. Darüber hinaus, so der Autor, solle ein schleichender Paradigmenwechsel in der historischen Erinnerung an NS und DDR durchgesetzt werden. Am Ende dieser Entwicklung könnte dann die völlige Gleichsetzung von NS und DDR stehen, wodurch es auch bis zur Narration von den Deutschen als Opfern „zweier Diktaturen“ nicht mehr weit sei.

Ein Teil der Wissenschaft, vornehmlich der Politikwissenschaften, trage dazu bei, dass die beschriebene Entwicklung in großen Teilen der Öffentlichkeit zum Sagbaren wurde. Sie habe durch die Einführung eines definitivisch äußerst undeutlichen Totalitarismusbegriffs großen Anteil an der ideologischen Aufwertung der Debatte gehabt. Wippermann geht in seiner Einschätzung so weit, dass er davon ausgeht, Totalitarismus sei kein wissenschaftlicher, sondern ein ideologischer Kampfbegriff. Verwunderlich aus Sicht des Autors sei es allerdings, dass der eigentlich schon in der Mottenkiste verschwunden geglaubte Begriff überhaupt noch einmal reaktiviert worden sei. Auf der anderen Seite der gleichen Medaille befindet sich die Rede vom Extremismus. Ebenso wie der Totalitarismus zeichne sich der Extremismusbegriff vor allem durch seine „Vagheit“ aus, die ihn zu einer „vorzüglichen Waffe in der Hand der Rechten“ mache (S. 32). Trotz vieler Unzulänglichkeiten werde weiter von Extremismus und Totalitarismus gesprochen, worin Wippermann bestätigt

Lernen aus der ■ Geschichte

sieht, dass sich im herrschenden Diskurs über die jüngere deutsche Vergangenheit eine „Totalitarismuskonzeption“ etabliert habe.

„Vergleichende Verharmlosung“

Durch Vergleiche zwischen dem NS und der DDR würden die Verbrechen des Nationalsozialismus relativiert, so Wippermann (S. 56). Wie geschieht dies aber konkret? Der Autor nennt zwei Beispiele, die repräsentativ für seine Argumentation stehen sollen. Zunächst beschreibt er den Streit um die erinnerungspolitische Deutungshoheit am Fall von Orten mit doppelter Vergangenheit, wie sie z.B. Buchenwald oder Sachsenhausen aufweisen. An beiden Orten werde heute sowohl der Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft gedacht als der auch der zu Tode gekommenen Insassen sowjetischer Speziallager. Es sei nicht leicht gewesen, die Mehrdeutigkeit von Buchenwald und Sachsenhausen museal zu thematisieren ohne zugleich Unterschiede in der Dimension der Verfolgung zu nivellieren. Es sei also durchaus möglich, so Wippermann, Orte mit doppelter Geschichte in ihrer Komplexität zu beschreiben. Das zweite Beispiel für die problematische Gleichsetzung von NS und DDR ist für Wippermann die Rede von der Stasi als eine „rote Gestapo“, die hier aber nicht weiter behandelt werden soll. Entscheidend ist für den Autor der Streitschrift das dem Vergleich zugrunde liegende Motiv des Geschichtsrevisionismus. Denn die „DDR war unzweifelhaft deutsch und mit Sicherheit auch eine Diktatur – aber keine ‚zweite deutsche Diktatur‘“ (S. 116).

Empfehlung Fachbuch

Fazit

Wolfgang Wippermann hat tatsächlich eine Streitschrift verfasst, die in klarer Sprache gegen unsachliche Vergleiche zwischen NS und DDR argumentiert. Dass er sich dabei zuweilen selbst nicht an die von ihm eingeforderten wissenschaftlichen Standards hält, ist hingegen ein Wermutstropfen in dem Buch. Denn wer als Wissenschaftler ernstgenommen werden möchte, darf eigentlich nicht mit Bezeichnungen wie „schlecht und böse“ im Zusammenhang mit der DDR hantieren. Gerade weil es Wippermann um ein genaues wissenschaftliches Arbeiten geht, fällt dies negativ auf. Dennoch ist es dem Autor gelungen, eine Entwicklung im Zentrum des „neuen deutschen Opferdiskurses“ anzusprechen und diese kritisch zu reflektieren. Und darin kann ihm schlecht widersprochen werden.

Wippermann, Wolfgang: Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich, Berlin 2009, 9,90 €.

Gedenkstätte Sachsenhausen (Hg.): Das sowjetische Speziallager in Sachsenhausen (1945-1950)

Von Lutz Prieß

Im Jahr 1990 wurden in unmittelbarer Nähe der damaligen „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen“ drei Massengräber mit Opfern des sowjetischen Speziallagers Nr. 7/Nr. 1 gefunden. Die Dis-

kussion über die Fortexistenz und Neugestaltung der Gedenkstätte musste von nun an die „doppelte Vergangenheit“ des Ortes berücksichtigen. Das führte in den nachfolgenden Jahren zu heftigen Debatten zwischen den Opfergruppen aus dem nationalsozialistischem Konzentrationslager und dem Speziallager des NKWD/MWD. Aber es beförderte auch die wissenschaftlich fundierte Erforschung der Nachkriegsgeschichte, die Erschließung von bislang größtenteils geheimen sowjetischen Archivmaterialien sowie die Befragung von Zeitzeugen zur Geschichte des sowjetischen Lagers.

Im Dezember 2001 eröffnete das Museum „Sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 in Sachsenhausen (1945-1950)“. Es ist nach dem im Mai 1997 eingeweihten Ausstellungsgebäude in der Gedenkstätte Buchenwald der zweite Museumsneubau in Deutschland (neben weiteren Ausstellungen an Orten anderer Speziallager), in dem die Geschichte der sowjetischen Internierungs- und Haftpraxis zwischen 1945 und 1950 präsentiert wird. Vier Jahre nach der Museumseröffnung in Oranienburg ist in der Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten nun der Katalog der Speziallagerausstellung erschienen.

Der zweisprachige Band (deutsch/englisch) wird eingeleitet mit einem Vorwort von Günter Morsch (Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten) sowie mit Grußworten von Jutta Limbach (ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungs-

gerichts), Knut Nevermann (ehemaliger Ministerialdirektor beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien), Johanna Wanka (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg), Ulf Müller (Vorsitzender der Beiratskommission II der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten) und Kurt Weiß (ehemaliger Häftling des Speziallagers Nr. 7/Nr. 1). In seinem Hauptteil folgt der Katalog der Gliederung der Ausstellung und enthält damit fünf Abschnitte: „Aufbau und Organisation des sowjetischen Speziallagers in Sachsenhausen“ (A); „Die Häftlinge“ (B); „Die Haftbedingungen“ (C); „Bilder und Gegenbilder. Die Debatte um die sowjetischen Speziallager in der Öffentlichkeit“ (D); „Die Steinbaracken – die Geschichte des Ortes“ (E).

Für Besucher des Museums erschließt sich die Geschichte des Lagers und seiner Insassen auf mehr als 350 Quadratmetern Ausstellungsfläche und mit Hilfe von über 700 Exponaten. Die in der Ausstellung und im Katalog enthaltenen 22 Themenkomplexe, die wiederum in mehr als 50 Einzelthemen untergliedert sind, stellen eine in Breite und Differenziertheit anspruchsvolle Dokumentation dar, die dem Stand der zeithistorischen Forschung entspricht.

Die Heterogenität der Häftlingszusammensetzung dieses größten sowjetischen Speziallagers auf deutschem Boden findet ihren Ausdruck in der Auswahl von 25 Einzelbiografien von Angehörigen des

so genannten „Spezkontingents“, Verurteilten der Sowjetischen Militärtribunale (SMT), gefangenen Wehrmachtsoffizieren sowie russischen Emigranten und Bürgern der Sowjetunion oder auch dem Verfolgungsschicksal der Familie Timm. Darüber hinaus werden drei unterschiedliche Gruppenschicksale vorgestellt: Angehörige des Polizeibataillons 9 (wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ verurteilt), die „Greußener Jungs“ (Denunziation als Mitglieder des „Werwolf“) und Feuerwehrleute aus Güstrow (Vorwurf der „Zugehörigkeit zu einer terroristischen Gruppe“). Die Präsentation der Exponate offenbart auch den komplizierten Umgang mit den überlieferten Sachzeugnissen von Opfern und Tätern in der Ausstellung. Die Gedenkstätte hat trotz Protest aus den Reihen der Überlebenden des Speziallagers zu Recht nicht darauf verzichtet, Dokumente, Fotos und Gegenstände aus dem Nachlass des sowjetischen Lagerleiters auszustellen. Diese Exponate sprechen dreifach: Erstens dokumentieren sie die jahrzehntelange Berufskarriere eines Vertreters des sowjetischen Geheimdienstes, zweitens wurden etliche überlieferte Gegenstände von ehemaligen Lagerhäftlingen angefertigt, drittens betrachtet der in Moskau lebende Sohn des ehemaligen Kommandanten des Lagers die Übergabe eines Teils des persönlichen Nachlasses als Beitrag zur Wiedergutmachung.

Das Museum „Sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 in Sachsenhausen (1945-1950)“ ist von der Öffentlichkeit inzwischen als neuer

Bestandteil der demokratischen Erinnerungskultur in Deutschland angenommen worden, und der vorliegende Katalog ist ein weiteres Beispiel dafür, wie Diktaturerfahrungen am historischen Ort erforscht und präsentiert werden können. Die Gedenkstätte Sachsenhausen trägt mit ihrem dezentralen Konzept und der Schaffung differenzierter thematischer Dauerausstellungen dazu bei, die Erinnerungskonkurrenz vergangener Jahre durch „sachlich-dokumentarische Argumentationsweise“ überwinden zu helfen (so Günter Morsch im Vorwort, S. 15).

Der Katalog enthält abschließend u.a. ein umfangreiches Impressum (in dem die „Gründungsmitarbeiter“ der Projektgruppe Speziallager leider ungenannt bleiben), Danksagungen an die Leihgeber, darunter eine Vielzahl Überlebender des Lagers und deren Angehörige, sowie einen Pressespiegel mit Berichten über die Museumseröffnung 2001. Der Band dokumentiert die Professionalisierung der Gedenkstättenarbeit; er leistet gleichermaßen einen Beitrag zur zeitgeschichtlichen Einordnung wie auch zur Erinnerung an individuelle Erfahrungen.

Dieser Text erscheint zu erst bei [H-Soz-u-Kult](#) am 28.03.2006.

Sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 in Sachsenhausen (1945-1950). Katalog der Ausstellung in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Berlin 2005, € 24,00 (Buchhandel), € 14,40 (Gedenkstätte).

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Dokumentarfilm über das Sowjetische Speziallager Nr. 9 (1945-1948)

Der Dokumentarfilm „Schicksal Fünfeichen – Das sowjetische Speziallager Nr. 9“ von Rainer Burmeister widmet sich der Geschichte des NKWD-Lagers bei Neubrandenburg. Der 45-minütige Film wurde von der Heimatfilm Produktion im Auftrag der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur im Jahre 2005 produziert.

Entnazifizierung in der SBZ

Regisseur Burmeister hat für seine Dokumentation ehemalige Internierte des sowjetischen Speziallagers interviewt und ihre Aussagen mit historischen Filmaufnahmen montiert. Der Film setzt im April 1945 ein und stellt eine Handvoll Zeitzeugen aus Hitlers „letztem Aufgebot“ (Filmzitat) vor, die zum Ende des Krieges überwiegend im jugendlichen Alter waren. Die alliierten Besatzer verständigen sich auf eine Entnazifizierung der deutschen Gesellschaft. In der sowjetischen Besatzungszone wurden zu diesem Zweck mehrere Internierungslager eingerichtet, die vom Geheimdienst NKWD verwaltet wurden. Nach der Befreiung Deutschlands begann der NKWD, tatsächliche und vermeintliche NS-Verantwortliche in den sogenannten Speziallagern zu internieren. Dazu gehörten Verantwortliche aus der Hitlerjugend oder des Bundes Deutscher Mädel, ferner politische Meinungsbildner aus Presse und Verwaltung und andere. Die im Film auftauchenden Zeitzeugen waren zum Zeitpunkt ihrer Inhaftierung überwie-

Empfehlung Film

gend im Alter von 16 und 17 Jahren. Eine Auswahl, die sicher auch der späten Aufarbeitung dieser Geschichte geschuldet ist.

Fünfeichen

Im April 1945 befreite die Rote Armee das Stalag (Stammlager) II A, in dem die Wehrmacht tausende polnische Kriegsgefangene eingesperrt hatte. Mit der Übergabe des Militärs an den NKWD wurde aus dem ehemaligen Kriegsgefangenenlager das Speziallager Nr. 9. Schon bald trafen die ersten deutschen Gefangenen im Lager ein. Ende 1945 waren bereits 8.000 Gefangene unter sehr einfachen Lebensverhältnissen im Lager interniert. Die im Film befragten Männer und Frauen berichten vom Leben auf engstem Raum und dem Ungeziefer, welches ihnen die Nerven raubt.

Doch aus den Interviews folgt, dass die Lagerinsassen viel stärker mit der eigenständigen Organisation ihres Alltages beschäftigt waren. Viele mussten regelrecht Zeit totschlagen, denn Fünfeichen war kein Zwangsarbeitslager. Stattdessen beabsichtigte die sowjetische Führung, die Internierten von der Außenwelt zu isolieren. Im südlichen Teil des Lagers waren einige Inhaftierte, vor allem Facharbeiter, für die Versorgung des Lagers zuständig. Dort arbeiteten sie in der Schneiderei, Tischlerei, stellten Uhren und Haarschneider her oder mussten im Wald Holz fällen. Als Lohn dafür erhielten sie eine erhöhte Essensration. Die Ernährungslage spielt in den meisten Interviews eine herausragende Rolle. Die Interviewten

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Film

berichten davon, wie „schlimm“ die Ernährungssituation war - einer spricht von „Folter“. Unter diesen Bedingungen konnten sich Krankheiten schnell verbreiten. Von den 15.000 Gefangenen, die zwischen 1945 und 1948 im Speziallager Fünfeichen inhaftiert waren, starben etwa 4.900 Personen. Die Toten wurden in einem Massengrab in der Nähe des Lagers von Grabkommandos begraben. Die hohe Sterbezahl dringt auch zur außerhalb des Lagers lebenden Bevölkerung durch. Der NKWD zeichnete auf, dass Gerüchte über „sowjetische Todeslager“ zirkulierten. Um ihr Ansehen in der deutschen Bevölkerung zu verbessern und um für mehr Mitarbeit beim Umbau des Staates zu werben, wurden im Juli 1948 die ersten Häftlinge freigelassen. Doch erst im August 1949 wurde das Lager endgültig aufgelöst.

Erinnerung an das Speziallager

Bis zum Herbst 1989 wurde die Geschichte der sowjetischen Speziallager tabuisiert. Erst nach dem Ende der DDR begann die Aufarbeitung dieser schwierigen Vergangenheit. Denn wie kann der Umgang mit einem solchen Ort und seiner doppelten Geschichte aussehen? Im Schlusssatz des Filmes heißt es: „Fünfeichen wird für immer ein Ort der Mahnung bleiben. Ein Mahnmal gegen Krieg, Gewaltherrschaft und jede Form von Diktatur.“ Spätestens an dieser Stelle ist es bedauerlich, dass dem Film keine begleitenden Unterrichtsmaterialien zur Seite stehen. Eine Zeitzeugin resümiert in der Retrospektive die Jahre in Fünfeichen: „Ich hätte mir meine Zeit von 17 bis 20 auch

anders vorstellen können.“ Wie können diese Worte bei Überlebenden des Holocaust nicht wie blanker Hohn wirken? Ein anderer ehemaliger Häftling sagt über das System der Speziallager: „Da braucht man nicht über Recht oder Unrecht diskutieren. Es war Unrecht!“ In diesen Sätzen steckt eine Menge Diskussionswürdiges.

Mögliche Verwendung des Films in der Bildungsarbeit

Zunächst einmal werden in dem Film Fragen nach Schuld und Unschuld verhandelt. So wird ein russischer Historiker zitiert, dass aus der historischen Forschung zu den Speziallagern mittlerweile bekannt sei, dass ein Teil der Inhaftierten tatsächlich unschuldig eingesperrt war. Diese Menschen wurden zum Teil inzwischen rehabilitiert. Der gleiche Historiker fasst wenig später zusammen: „Die Zeiten waren schrecklich und Gott behüte uns, auf solche Weise unter das Rad der Geschichte zu gelangen.“ Das ist natürlich zu hoffen, aber dennoch sollten zukünftigen Auflagen des Films dringend Materialien zur Diskussion in der Bildungsarbeit beigelegt werden. Denn für sich genommen birgt der Film eine Gefahr. Unterlegt mit dramatischer Musik und Bildern von Bahnhöfen und Stacheldraht wird bewusst oder unbewusst an Sehgewohnheiten angeknüpft, die sich nach Jahrzehnten der Dokumentar- und Spielfilmproduktion zum Nationalsozialismus und seinen Verbrechen herausgebildet haben. Wer denkt bei Erzählungen von ehemaligen Lagerinsassen über Hunger, Krankheit und Tod nicht auch oder

gar zu erst an nationalsozialistische Konzentrationslager? Die Geschichten ähneln sich, wenn sie auch vor völlig unterschiedlichen historischen Bedingungen einzuordnen sind. Leider kommt dieser Aspekt im Film aber viel zu kurz. Es ist deshalb fraglich, ob Schülerinnen und Schüler, für die der Film auch produziert wurde, in der Lage sind, diese historische Kontextualisierung ohne zusätzliche Informationen zu leisten.

Der Film ist auf der [Homepage der Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur](#) für 5 € zu erwerben.

Stasi-Hochsicherheitsgefängnis Bautzen II. Sonderobjekt für Staatsfeinde

Unter dem Titel „Stasi-Hochsicherheitsgefängnis Bautzen II. Sonderobjekt für Staatsfeinde“ hat der Journalist Henry Bernard für den Deutschlandfunk ein Feature produziert, das über die Stiftung Aufarbeitung zu beziehen ist.

Bautzen II war ein Hochsicherheitsgefängnis in der DDR, dessen Geschichte bis 1906, dem Jahr seiner Erbauung zurückreicht. Während des Nationalsozialismus war es Teil der Strafanstalt Bautzen und diente zur Unterbringung von Untersuchungshäftlingen. Auch die SA nutzte Bautzen II zu Verhören so genannter Schutzhäftlinge, die dabei misshandelt und gefoltert wurden. Zwischen den Jahren 1945 und 1949 nutzte die sowjetische Geheimpolizei den Komplex

als Gerichtsgefängnis bis sie es an die sächsische Justiz übergab. Nur zwei Jahre lang (1949 – 1951) diente Bautzen II als Justizvollzugsanstalt, dann wurde es vom Innenministerium als Außenstelle von Bautzen I übernommen. Ab dem Jahr 1956 richtete das Ministerium für Staatssicherheit in Bautzen II eine Sonderhaftanstalt in Form eines Hochsicherheitsgefängnisses für Regimegegner, Fluchthelfer, einige Kriminelle, aber auch für Gefangene aus der Bundesrepublik und Spione oder ehemalige MFS-Offiziere und staatliche Funktionäre ein. Alle Gefangenen wurden 1989 entlassen. Bis zu seiner Schließung im Jahr 1992 diente Bautzen II noch einmal für zwei Jahre als Justizvollzugsanstalt. Ein Ort mit wechselvoller Geschichte.

Das Feature des Deutschlandfunks thematisiert die Zeit, in der Bautzen II als „Sonderobjekt für Staatsfeinde“ genutzt wurde. In dieser Zeit waren dort insgesamt 2.350 Personen inhaftiert, wobei der Anteil politischer Häftlinge bei 80% lag. Der insgesamt etwas über 63 Minuten lange Beitrag ist in acht Kapitel aufgeteilt, die einzeln anhörbar sind. Entlang von Aussagen ehemaliger Häftlinge und gelesener Dokumente wird die Geschichte des Hochsicherheitsgefängnisses und seiner Insassen rekonstruiert. Durch die Aufteilung in einzelne Kapitel eignet sich die CD gut zum Einsatz im schulischen Kontext, bei der Erarbeitung von Referaten etc. Die CD ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich auch über einen Ort mit so wechselhafter Geschichte wie Bautzen II

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung
Film / Audio

anschauliches Material produzieren lässt, das eigenständig nutzbar ist – ohne falsche Analogien der unterschiedlichen politischen Systeme zu ziehen.

Eine zusätzliche historische Kontextualisierung im Unterricht ist sicherlich unerlässlich. Die unterschiedlichen Haftgründe, wie idealistisch oder kommerziell motivierte Fluchhilfe, Entführung aus dem Westen oder die Inhaftierung wegen Mitgliedschaft in der von US- Geheimdiensten unterstützten „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ dürfte den wenigsten Schüler/innen zugänglich sein.

Die CD kann gegen eine Gebühr von 5€ bei der Stiftung Aufarbeitung bestellt werden:

Unser nächstes Magazin erscheint am 7. Dezember 2011 und trägt den Titel „Historisches Lernen in heterogenen Gruppen“.

I M P R E S S U M

Lernen aus der Geschichte e.V.
c/o Fachgruppe Politikwissenschaften und historische Bildung
Technische Universität Berlin
FR 3-7
Franklinstr. 28/29
10587 Berlin
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Birgit Marzinka
Webredaktion: Ingolf Seidel, Markus Nesselrodt und Dorothee Ahlers

Das mehrsprachige Webportal wird seit 2004 gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Berlin.

Die Beiträge dieses Magazins können für Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.